

2²⁰ Mark, davon **1**¹⁰ Mark für den/die VerkäuferIn

3. Jahrgang Mai 1997

Strassenmagazin für unsere Stadt

fiftyfifty



„Leben braucht Arbeit!“

Außerdem:

REPORT: Die große Enttäuschung

AUSLAND: Obdachlose in Madrid

STREETART: Die „Mutter Ey“ der Armen



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von fiftyfifty

Liebe Leserinnen und Leser,

die Angriffe auf unser Sozialsystem werden immer dreister. Die Sozialhilfe soll wieder einmal gekürzt werden, während gleichzeitig der Spitzensteuersatz für Millionäre gesenkt wird. Vorwürfe gegen angebliche „Sozialschmarotzer“ und ausländerfeindliche Stammtischsprüche machen die Runde und lenken von den eigentlichen Ursachen der Krise ab. Die geplante „feindliche Übernahme“ von Thyssen, aus der dann nach einem breiten Proteststurm eine angeblich „friedliche“ wurde - der Effekt ist der gleiche, nämlich Arbeitsplatzabbau - zeigt: In Deutschland herrschen Wildwestmethoden. Der verstorbene Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Peter Beier, hat es auf den Punkt gebracht. Der als „Strukturwandel“ bezeichnete Umbau der Gesellschaft sei in Wirklichkeit nichts weiter als „eine ver-

werfliche Umverteilung“ von unten nach oben.

Bereits heute besitzen nur zehn Prozent aller Haushalte in Deutschland mehr als zwei Drittel des Gesamtvermögens, während sich umgekehrt 64 Prozent mit einem Zehntel des gesellschaftlichen Vermögens begnügen müssen. Die Arbeitslosenzahlen sind auf fast 5 Millionen geklettert (übrigens so viele wie zuletzt im Jahre 1933), immer mehr Menschen geraten ins soziale Abseits.

Vollmundige Verzichtsappelle von Arbeitgeberpräsident Hundt und Bonner Politikern an jene Bürger, die ohnehin schon nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen, wirken in einer Zeit, da Großunternehmer astronomische Gewinne einfahren und sich eine berühmte Tennisspielerin vom Verdacht der Steuerhinterziehung quasi freikaufen kann, wie Hohn. Und private Wachdienste sowie Vertreibungspraktiken zur „Säuberung“ unserer reichen Innenstadt lösen das Problem der Armut mitnichten.

Die beiden großen Kirchen haben in ihrem gemeinsamen Sozialwort „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ Handlungsansätze entworfen, die helfen können, die derzeitige Krise zu meistern. Leider hat der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Henkel, die Botschaft nicht verstanden. „Einige Führungskräfte der Kirchen werden ihrer Verantwortung nicht gerecht, wenn sie immer nur die - berechtigten - Probleme der Armen beklagen“, ereifert sich Henkel und schließt: „Nur wenn es der Wirtschaft gutgeht, profitieren auch diejenigen, denen es nicht so gut geht.“ Nach Henkels Auffassung hätten die Kirchen dafür plädieren müssen, „Lohnzuwächse anzuhalten, bis wir das gemeinsame Ziel erreicht haben, die Arbeitslosigkeit zu halbieren.“ Dabei haben selbst Gewerkschaften mittlerweile schon nichts mehr gegen Lohnverzicht in existenzbedrohten Betrieben einzuwenden. Und Wirtschaftsgutachten belegen: Die Reallöhne (und damit die Kaufkraft und damit das Wirtschaftswachstum) sind in den letzten Jahren kontinuierlich gesunken.

Das Sozialwort der Kirchen verlangt zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit, „die aktiven Instrumente der gestaltenden Arbeitsmarktpolitik auszuschöpfen und weiter zu entwickeln“. Auch zur Sozialhilfe, deren Standard von bestimmten Politikern gern als „überhöht“ angeprangert wird, findet das ökumenische Papier deutliche Worte: „Der Sozialstaat ist und bleibt verpflichtet, jedem Menschen in Deutschland ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen.“

Herzlichst, Ihr

Br. Hans Z

S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.

Menschen, die auf der Straße Geld sammeln, handeln nicht in unserem Auftrag. Übrigens: Alle *fiftyfifty*-Verkäufer besitzen einen Verkaufsausweis, den sie auf Verlangen vorzeigen müssen.

fiftyfifty

fiftyfifty, Straßenmagazin
für unsere Stadt

IMPRESSUM

Herausgeber:

Asphalt e.V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e.V., Duisburg

Redaktionsleitung:

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

Kultur:

Dr. Olaf Cless

Cinema:

Dagmar Dahmen

Kontraste:

Volker Rekttke

Lokalredaktion Duisburg:

Bettina Richtler

Fon und Fax: 0203-350 180

Layout:

in puncto Design und Werbegrafik

Heike Hassel, Rike Casper

Fax 02 11- 307358

Druck:

Tiamat Düsseldorf

Anzeigen:

Andersson GmbH,

Tel. 02 11-90 18 123

Es gilt die Anzeigenpreisliste
vom 01.02.1996

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty, Ludwigshafenerstr. 33d

40229 Düsseldorf,

Tel. 02 11-92 16 284/85

Fax 02 11- 92 16 389

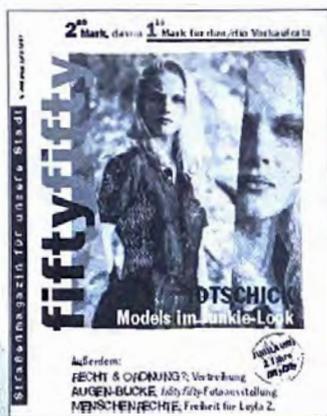
Internet-Adresse:

<http://www.zakk.de/fiftyfifty>

e-mail: fiftyfifty@zakk.de

Titelfoto: Charly Chaplin aus
„Moderne Zeiten“, 1936





Was die Leser sagen ...

Respekt für Ihre Titelgeschichte. Besonders gut hat mir das Interview mit der Ex-Drogensüchtigen Marita gefallen. Es gibt Außenstehenden einen guten Einblick in die Szene.

Theo Merkenfest

Was glauben Sie, was in Techno-Discos abgeht! Unsere Tochter ähnelt den von Ihnen beschriebenen Models auf traurige Weise.

G. O. (Name der Redaktion bekannt)

Ihre Model-Story ist eine gelungene Kurzanalyse unserer Gesellschaft. Herzlichen Glückwunsch.

Peter Liesing

Als treuer Leser Ihrer Zeitschrift möchte ich auf diesem Wege der Autorin einer Erzählung in der März-Ausgabe von *fiftyfifty* meine Bewunderung aussprechen: „Die Rätlin“ von Conny Ulrich hat mich vom ersten bis zum letzten Wort gefangengehalten und sehr begeistert.

Thomas Holzhausen

Ich dachte immer, *fiftyfifty* sei eine christliche Zeitung. Linksradikale Sprüche gehören da nicht hinein. Sollen doch die Castor-Gegner den Polizeieinsatz selbst bezahlen!

Kurt Jörgens

Dickes Lob für Eure Comics („Knittrich“ und „Gegen den Strich“). Sie bereichern das Heft sehr.

Luzie Beckering

Anmerkung: Die Zeichner vulkan (Knittrich) und Skott (Gegen den Strich) arbeiten kostenlos für *fiftyfifty*. An dieser Stelle sei beiden ganz herzlich gedankt. Dank auch an Gerda Kaltwasser, die im Februar die Titelgeschichte über Heinrich Heine geschrieben hat.

Übrigens: Wir erhalten eine Flut von unaufgeforderten Beiträgen. Wir bitten um Verständnis, daß wir die Beiträge aus Kostengründen nicht zurückschicken können. Auch sind wir nicht in der Lage, in jedem Einzelfall die Gründe, die zur Ablehnung geführt haben, darzulegen.



Suchen für Wandmalprojekt von *fiftyfifty* und Farbfieber e.V. dringend große Fassade. Hausbesitzer, die ihre Wand kostenlos verschönern lassen wollen, bitte unter Tel. 02 11-92 16 284 melden.

Was die Medien sagen ...

Pünktlich zum zweiten Geburtstag präsentiert das Straßenmagazin - 1996 für den Literaturpreis der Stadt nominiert - jetzt ein Sonderheft mit dem Titel „Obdachlose beschreiben ihre Welt“.

WZ

Bruder Matthäus ist das soziale Gewissen der Stadt.

Seniorenpost der AG 60 plus der SPD

Man kennt sie aus der Altstadt und von der Kö - die Verkäufer der Obdachlosenzeitung *fiftyfifty*. In letzter Zeit soll den Männern jedoch der Wachdienst des Interessenverbandes Kö-Anlieger zu schaffen machen. Die Verkäufer klagen: „Wir wurden beleidigt und vertrieben.“

Express

Verkäufer der Obdachlosen-Zeitung *fiftyfifty* beklagen Übergriffe von Wachdienst-Männern. Mehrmals seien „Platzverweise“ ausgesprochen, sogar Hefte zerrissen worden.

Bild



Das Antiquariat Angelika Kiel veranstaltet vom 22. bis 24.5. jeweils ab 11 Uhr am Franziskanerkloster Düsseldorf (Immermannstr. / Ecke Oststr.) einen Büchermarkt zugunsten von *fiftyfifty*.



CINEMA
Seite 4

TITEL

Leben braucht Arbeit
Seite 6



Der Hammer des Monats
Seite 12

Der Sozialamtsführer
Seite 15

ERZÄHLUNG
Lady Rose
Seite 14



REPORT
Die große Enttäuschung
Seite 16

KULTUR UND MEHR
Tips für die Region
Seite 18



AUSLAND
Ein Kanarienvogel ...
Seite 20

STREETART
Die „Mutter Ey“ der Armen
Seite 22



Portrait
Wirt, Handelsvertreter,
Straßenverkäufer
Seite 24



2 TAGE IN L.A.
 von John Herzfeld mit Danny Aiello,
 Jeff Daniels, Teri Hatcher, Paul Mazur-
 sky, James Spader und Eric Stoltz
 (TIME Filmverleih)

Vergleiche hinken ja bekanntlich und wenn Verleihe ihren eigenen Filmen Prädikate wie „Mischung aus Pulp Fiction und ???“ geben, sind diese oft mit Vorsicht zu genießen. Doch bei „2 Tage in L.A.“ drängen sich unwillkürlich Analogien auf, denn der 105-minütige Film erinnert in seiner Machart ziemlich an Robert Altmans „Short Cuts“. Auch hier gibt es eine Reihe von Hauptdarstellern, die nicht gerade sympathisch rüberkommen. Beispielsweise die Ex-Skiläuferin, die einen Profikiller beauftragt, ihren Ex-Mann umzubringen, um die Versicherung zu kassieren. Oder der abgehalfterte Regisseur, der sich vor den Augen seines Hundes am Grab seiner Mutter erschossen will. Oder der psychisch angeschlagene Zivil-Cop des Sit-tendezemats, der alle mit seinen plötzlichen Wutaus-brüchen nervt. Oder der reiche Snob mit Nierensteinen, der seine schüchternen Sekretärin tyrannisiert. Sie alle geraten in einen Strudel aus Mord, Gewalt, Sex, Betrug, Eifersucht und Liebe, der für fast alle eine Wende in ihrem Leben bringt. Ziel des Films - so der Regisseur, der die Idee zu „2 Tage in L.A.“ übrigens auf dem Friedhof fand!: „Meine Charaktere bekommen eine zweite Chance - ausgelöst durch einen sehr bizarren Mord. Für mich geht es im ganzen Film um Erlösung - wie jemand eine andere Person rettet und sich selbst dabei rettet.“ Dabei erreicht „2 Tage in L.A.“ zwar nicht „Short Cuts“-Format, aber er ist nahedran - wenn dieser Vergleich erlaubt ist!

Starttermin: 22. Mai 1997



ROSANNAS LETZTER WILLE
 von Paul Weiland mit Jean Reno,
 Mercedes Ruehl und Polly Walker
 (Tobis Filmkunst)

Rosanna hat ein schwaches Herz und einen letzten Willen: Sie will unbedingt neben ihrer kleinen Tochter beerdigt werden. Ihr fürsorglicher Gatte Marcello möchte seiner allesgeliebten Frau diesen Wunsch natürlich erfüllen, doch da gibt es ein Problem. Auf dem Friedhof des kleinen italienischen Dorfes Trivento sind nur noch drei Grabstellen frei ... und es gibt mehrere Kandidaten, die vor Rosanna ins Gras beißen könnten. Daher versucht der übereifrige Marcello mit allen möglichen Tricks und Intrigen, die potentiellen „Grabanwärter“ am Leben zu halten. Dabei gerät er mehr und mehr in Schwierigkeiten ... Wer Jean Reno aus Filmen wie „Im Rausch der Tiefe“, „Léon der Profi“ oder „Mission Impossible“ kennt, der muß sich an seine Rolle als hektischer Restaurantwirt erst gewöhnen. Doch der in Casablanca geborene Spanier, der in Frankreich lebt, macht seine Sache als herzenguter Liebhaber erstaunlich überzeugend. Vielleicht liegt das auch an seiner Partnerin Mercedes Ruehl. Die Chemie zwischen den beiden stimmt nämlich - wie man so schön sagt. Die Oscar-Preisträgerin (1991 für Nebenrolle in „König der Fischer“) könnte mit ihren schönen braunen Augen und der weiblichen Figur wirklich eine gebürtige Italienerin sein. Dramaturgisch gesehen beginnt Paul Weilands romantische Komödie sehr ungeschickt. Ohne jegliches Gefühl für Spannung verschenkt der britische Regisseur - bekannt geworden durch die Kulnerie Mr. Bean - die Chance, Rosannas letzten Willen effektiv zu inszenieren. Dafür gibt es am Ende des Films noch eine Überraschung!

Starttermin: 8. Mai 1997



**„WHEN WE WERE KINGS“
von Leon Gast und Taylor Hackford
mit Muhammed Ali.
(PolyGram Entertainment)**

Am 25. September 1974 fand in Kinshasa (Zaire) der wichtigste Boxkampf der Weltgeschichte statt, denn er war auch politisch und kulturell extrem wichtig. Als „Rumble in the Jungle“ ging er in die Geschichte ein, und Muhammed Ali setzte sich damals ein Denkmal, als er den unschlagbar wirkenden George Forman nach 8 Runden Kampf k.o. schlug. Doch Ali eroberte nicht nur den Weltmeistertitel im Schwergewicht zurück, sondern er sorgte mit seinem Auftreten in Afrika für ein neues Selbstbewußtsein der Schwarzen in seiner Heimat, den USA. Nachdem der Kampftermin um sechs Wochen verschoben werden mußte, reiste Ali quer durch Zaire, wo er die Herzen der Afrikaner im Sturm eroberte. „Ali - bomba ye“ (Ali - töte ihn) - so feuerte man den damals 32-jährigen Boxhelden an, denn Ali machte deutlich, daß er stolz auf seine afrikanische Herkunft war. „Ich lebe in Amerika, aber Afrika ist die Heimat des schwarzen Mannes. Vor 400 Jahren war ich ein Sklave, und nun fahre ich nach Hause, um bei meinen Brüdern zu kämpfen“, so Ali. „When we were kings“ dokumentiert mit Originalbildern diese unglaublich spannenden sechs Wochen - mit Alis üblichen Großmaul-Sprüchen, mit viel Musik (für den Kampf waren extra Stars wie James Brown und B.B. King angereist), mit Boxszenen sowie aktuellen Interviews (Spike Lee, Norman Mailer uva.). Leon Gast, der Regisseur, hat 23 Jahre dafür gebraucht, Geldgeber zu finden, um sein eindrucksvolles Bildmaterial von damals in einem Film umzusetzen. Die Belohnung für seine Geduld gab es bereits: Einen OSCAR für den besten Dokumentarfilm.

Starttermin: 22. Mai 1997



Weitere Starttermine im Mai 1997

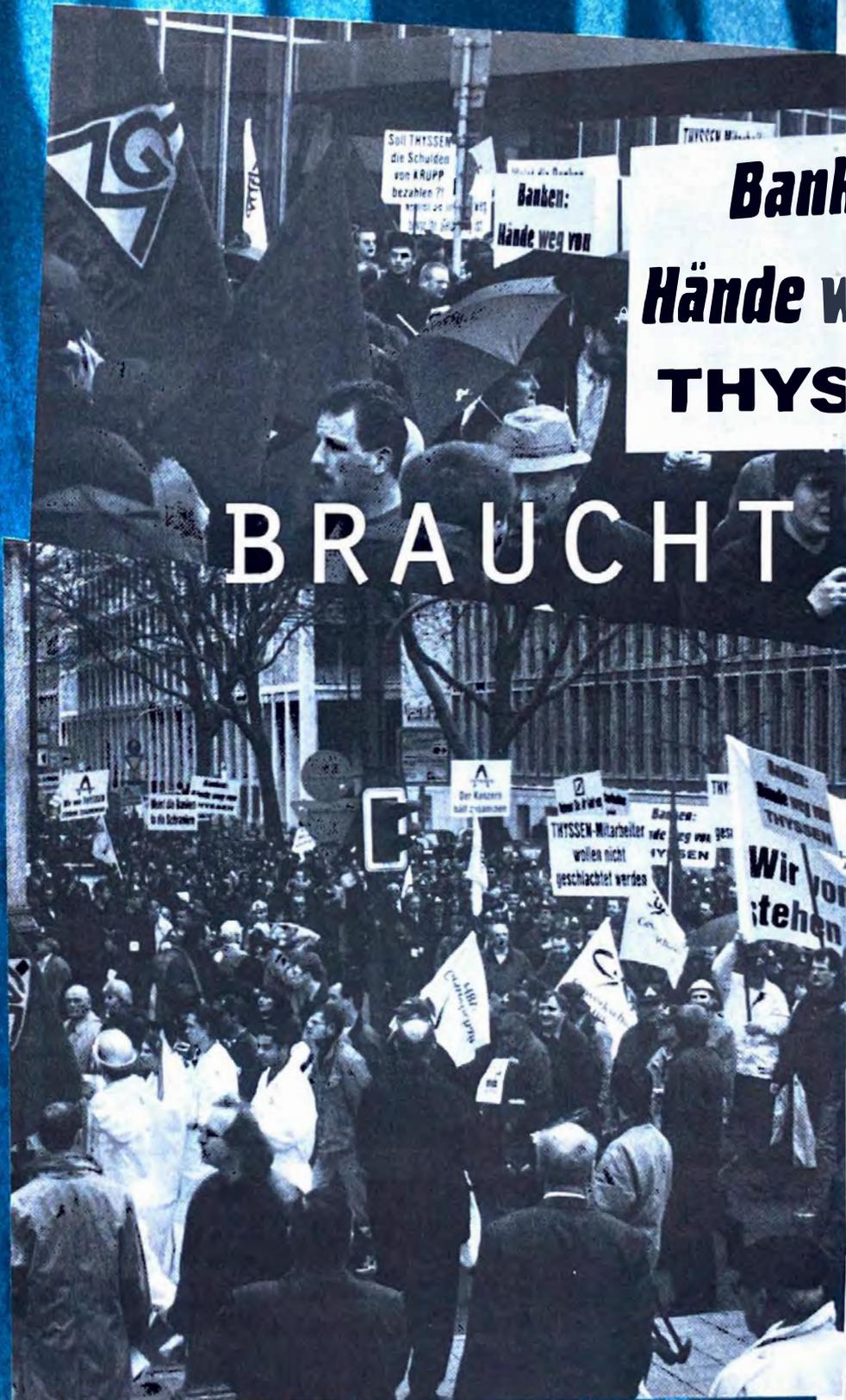
- 1. Mai: „Das Relikt - Museum der Angst“ mit Penelope Ann Miller und Tom Sizemore. Eine blutrünstige Kreatur treibt in den Katakomben eines Museums sein Unwesen, und ausgerechnet jetzt steht eine Party an. Nur für Leute mit Nerven aus Stahl!
- „Set it off“ mit reichlich unbekanntenen vier Ladys in den Hauptrollen. Diese spielen „Bonnie & Clyde“ - wobei die Rolle des Clyde wegfällt - und rauben Banken aus. Zunächst geht alles gut, das Quartett schwimmt in Geld. Doch das Blutbad wartet schon ...
- „The Saint - Der Mann ohne Namen“ - mit Val Kilmer und Elisabeth Shue. Action-Film über den Gentleman und Meisterdieb Simon Templar. Außerdem wirkt er als „The Saint“ im Namen der Gerechtigkeit ... sozusagen als „Batman ohne Flügel“. Roger Moore durfte den „Mann der 1000 Verkleidungen“ bereits „on TV“ spielen. Jetzt ist Ex-Batman Val Kilmer dran. Das paßt doch!
- 8. Mai: „Metro“ - mit Eddie Murphy. Eddie hat nach seiner Rolle als superdicker Professor abgespeckt und darf jetzt wieder den Action-Helden mimen. Diesmal spielt die Quasselstrippe einen Cop mit Fachkompetenz in Sachen „Geiselnahmen“. Doch sein neuester Fall ist eine harte Nuß ...
- „Kama Sutra“ von Mira Neir. Kitschiges Indien-Märchen, das im 16. Jahrhundert spielt, und gerade mal TV-Niveau hat. Potentielle Spannern sei gesagt: Von Kama Sutra-Erotiktips keine Spur!
- 15. Mai: „Beavis & Butt-Head machen's in Amerika“. Die beiden Kult-Knallköpfe aus dem MTV-Kanal nerven jetzt auch im Kino. Für alle Nachwuchs-Machos und Dünnbrett-Bohrer ein absolutes Muß!
- „Mr. Präsident Junior“ mit Sindbad. Dahinter verbirgt sich nicht Sindbad der Seefahrer, sondern ein hünenhafter Schauspieler gleichen Namens. Er spielt einen Secret-Service-Agenten, der den aufwässigen Sohn des US-Präsidenten beschützen muß. Klingt echt prickelnd!
- 22. Mai: „White Lies“ mit Julie Warner, Rosanna Arquette und Larry Gilliard jr. Um Mädchen aufzureißen, tarnt sich Museumswärter als Maler, der sich seine Bilder jedoch von drogenabhängiger Malerin machen läßt. Das geht so lange gut, bis er sich in Galeristin verliebt. Schade, daß die drei nicht in als „Monsterfutter“ in dem Film „Das Relikt“ (s.o.) mitspielen durften. Da hätte man viel Geld gespart!
- 29. Mai: „Der Dummschwätzer“ mit Jim Carrey. Ein Vater verspricht seinem Sohn, daß 24 Stunden lang keine einzige Lüge über seine Lippen kommt. Bei Jim Carrey darf man davon ausgehen, daß das nur mit sehr viel Fratzenschneiden über die Bühne geht ...

TITEL

„LEBEN

Wieviele Arbeitsplätze sollen noch draufgehen an Rhein und Ruhr? Das fragen sich auch Beschäftigte und Bürger im Düsseldorfer Süden. Unter dem Motto „Leben braucht Arbeit“ machten sie mobil. Mannesmann-Demag zeigte sich nicht ganz unbeeindruckt: Statt eines völligen Kahlschlags soll es Weiterbeschäftigungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten für viele geben.

Von Olaf Cless





ARBEIT!

DER BREITE PROTEST GEGEN
DIE ARBEITSPLATZVERNICHUNG
BEI MANNESMANN-DEMAG IN
BENRATH WAR NICHT UMSONST

„Mannesmann gut gestartet“, meldeten die Zeitungen vor einigen Wochen. Der Konzern sei „mit deutlichen Zuwächsen bei Umsatz und Auftragseingang ins Geschäftsjahr 1997 gestartet“ und habe „auf allen Geschäftsfeldern zugelegt“, lautete die frohe Botschaft aus dem Munde des Vorstandsvorsitzenden Joachim Funk. Der nannte auch Zahlen: Der Umsatz sei um 13 Prozent auf 5,1 Milliarden DM geklettert, die Auftragseingänge um 19 Prozent auf 6,8 Milliarden.

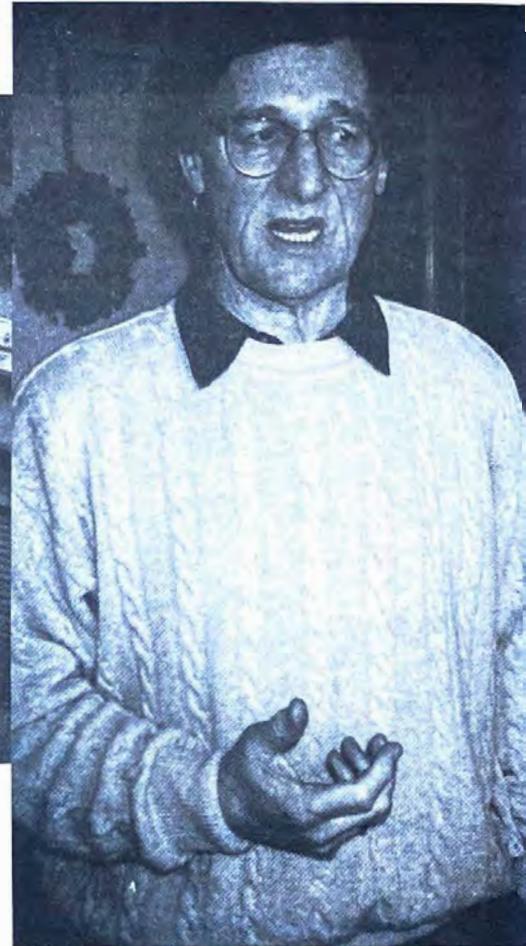
Für die Beschäftigten von Mannesmann-Demag Hüttentechnik in Düsseldorf-Benrath muß diese Erfolgsmeldung eher wie ein Hohn geklungen haben. Für sie sieht die Zukunft nicht so rosig aus. Ihr Start ins neue Jahr glich eher einem ins Ungewisse, und „Zuwächse“ verzeichneten sie und ihre Familien hauptsächlich bei der Sorge, wie es weitergehen wird. Im November hatte der Konzernvorstand brüsk angekündigt, man werde das Werk an der Forststraße mit seinen 902 Arbeitsplätzen Ende 1997 dichtmachen.

Falls die Herren im Nadelstreifen angenommen haben sollten, die Hiobsbotschaft würde sang- und klanglos geschluckt werden, so hatten sie sich verkalkuliert. Eine breite Welle der Empörung ging durch Benrath und den gesamten Düsseldorfer Süden, wo schon jetzt jeder siebte arbeitslos ist. Die Belegschaft demonstrierte, von vielen Mitbürgern unterstützt, und es bildete sich sofort ein Bürgerkomitee mit dem programmatischen Motto „Leben braucht Arbeit - Standort Benrath muß bleiben“. Quer durch alle Bevölkerungsschichten, durch Parteien, Kirchen und Vereine war man sich einig: Die ersatzlose Werksschließung würde den Stadtteil und die ganze Region übel in Mitleidenschaft ziehen.





Am S-Bahnhof von Düsseldorf-Garath: Ohne Arbeit stirbt die Stadt



Pfarrer Friedhelm Meyer: „Die Kirche muß auf der Seite der Opfer dieses unmenschlichen Systems stehen“

In nur fünf Tagen waren 15.000 Protestunterschriften gesammelt. Man überbrachte sie am 6. Dezember - im Werk war morgens noch ein ökumenischer Gottesdienst abgehalten worden - den in Duisburg tagenden Managern. Die bekräftigten zwar ihren Beschluß, die Benrather Produktion zum 31. Dezember 1997 zu „verlagern“, erklärten sich aber immerhin bereit, über Alternativen und Auffangmöglichkeiten für die Beschäftigten zu verhandeln.

Dies ist inzwischen geschehen. „In zähen Verhandlungen“, wie es beim Betriebsrat und der IG Metall heißt, wurde mit der Mannesmann-Demag AG ein Kompromiß erarbeitet. Demnach wird zum 1. Mai in Benrath 1.) eine Produktionsgesellschaft mit 150 bis 200 Beschäftigten gegründet, die kostengünstig „bewährte hütentechische Komponenten“ herstellt. Dadurch wird 2.) auch der Standort für rund 240 Arbeitnehmer der Außenmontage und der Elektrowerkstatt gesichert. 3.) bleibt die komplette Ausbildungswerkstatt in Benrath. 4.) will sich der Konzern „bemühen“, Ersatzarbeitsplätze in der Region bereitzustellen. Für alle weiteren Betroffenen wird 5.) eine Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft gegründet, die per Fortbildung, Umschulung, Leiharbeit und Existenzgründungshilfe Wege in den Arbeitsmarkt bahnen soll.

Als einen „Teilerfolg“ wertet Friedhelm Meyer dieses Modell. Der Pfarrer an der evangelischen Hoffnungskirche im Nachbarstadtteil Garath setzt sich tatkräftig für die Benrather Sache ein: Er ist Sprecher des Bürgerkomitees. „Öffentlichkeit ist das einzige, was die Herren fürchten“, sagt er und holt das Plakat hervor, das jetzt überall hängt: ein eindringlicher Appell an Mannesmann-Demag, soziale Verantwortung zu zeigen - untermauert mit einer langen Liste von Unterstützern, von der Aktionsgemeinschaft der Geschäftsleute bis zu den Schulen, von den Bezirksvertretungen bis zur Schützenbruderschaft, von den Grünen bis zur CDU.

Gleich nachdem die Bürgeraktion ins Leben gerufen war, schrieb Pfarrer Meyer in deren Namen einen Brief an das Unternehmen und bat um ein Gespräch. Reaktion: keine. Auch vor der Aufforderung, in einer öffentlichen Versammlung Rede und Antwort zu stehen, kniffen die Herren der Hütentechnik. Immerhin hat sich kürzlich der Arbeitsdirektor bereit erklärt, im kleinen Kreise zu diskutieren ... Aber auch die Medien haben sich in Sachen Mannesmann-Demag nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Meyer: „Die hängen das ganz niedrig.“ Berichtet wurde fast ausschließlich in

den Lokalausgaben der Zeitungen, nur sporadisch sickerte mal eine Meldung bis in den allgemeinen Teil durch. Auch der Düsseldorfer Lokalfunk belastete das redaktionelle Umfeld der Werbespots nicht allzu sehr mit kritischer Berichterstattung über die Mannesmann-Politik und ihre Folgen.

Andererseits brachen manche Medien, etwa BILD, nach Bekanntwerden der Vereinbarung gleich in blinden Jubel aus, so als sei in Benrath schon alles in Butter. „Das wird kein Honigschlecken“, meint hingegen Ingo Seiffert, seit über acht Jahren technischer Angestellter im Benrather Werk, zu den Chancen der neuen Produktionsgesellschaft. „Ob sie lebensfähig sein wird, hängt von den Aufträgen ab“, betont er. Er selbst wird in dieser Firma ohnehin nicht unterkommen, denn Konstrukteure wie er sind darin nicht vorgesehen. Bleibt die Hoffnung darauf, binnen eines Jahres über die Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft die Kurve zu kriegen. Doch „der Arbeitsmarkt im technischen Bereich“, da macht sich Seiffert nichts vor, „ist reichlich kaputt. Da werden extreme Ansprüche gestellt, die kaum einer erfüllen kann.“

Auch wenn mit dem errungenen Teilerfolg der Standort Benrath noch nicht endgültig gesichert ist: Für Ingo Seiffert wie für Pfarrer Meyer hat sich wieder einmal bestätigt, daß Widerstand besser ist als Resignation. „Nur indem wir auf die Straße gegangen sind“, sagt Seiffert, „die Öffentlichkeit mobil gemacht, Politiker angesprochen haben, konnten wir Mannesmann zu Zugeständnissen zwingen.“ Und Friedhelm Meyer resümiert: „Die Leute sollen sich nicht entmutigen lassen. Es läßt sich durchaus etwas bewegen.“ Schon im November hatte er den demonstrierenden Kollegen vor der Mannesmann-Zentrale am Düsseldorfer Rheinufer zugerufen: „Laßt niemand für Euch kämpfen - kämpft selbst!“

Was die Benrather Bürgeraktion betrifft, so steht für ihren Sprecher fest: „Wir werden uns nicht auflösen. Der Widerstand darf sich nicht verlaufen. Man weiß ja nicht, wie es weiter geht.“



Fotos: Olaf Cless

Neulich in Düsseldorf: Thyssen-Mitarbeiter, die sich nicht wie Peanuts behandeln lassen wollen, stattdessen den Bankherren auf der Kö einen stürmischen Besuch ab.

„WIR SIND DAS VOLK, NICHT DIE BANKEN!“

In seltener Eintracht demonstrierten Blaumänner und Bürodamen von Thyssen gegen den kalt-schnäuzigen Übernahmerversuch durch Krupp. Und gegen die dabei zu Tage getretene Macht der Großbanken, für die Arbeitsplätze „peanuts“ sind, Hauptsache, die Dividende stimmt.

Ein heißes Frühjahr: Kaum hatten die aufgebrachten Ruhrkumpel dem Kanzler in Bonn demonstriert, was „Druck der Straße“ ist, und Bauarbeiter nach tagelangen Protesten in Berlin mal eben die Reichstags-Baustelle besetzt, als an Rhein und Ruhr die nächste Nachrichten-Bombe platzte: Krupp plant die handstreichartige Übernahme von Thyssen - weitere Zehntausende von Arbeitsplätzen sind in Gefahr. Der fein eingefädelte Geheimplan („Hammer und Thor“), nach dem der kleinere Konzern den größeren über-rumpeln wollte, war wohl etwas zu früh ans Licht der Öffentlichkeit gedrungen. Und sofort zeigte sich, wer dabei seine Hände mit im Spiel hatte: die Deutsche und die Dresdner Bank. Deren abgebrühte Vertreter, wie Herr Ulrich Cartellieri (nomen est omen) von der Deutschen Bank, hatten noch mit Unschuldsmiene an den Thyssen-Aufsichtsratssitzungen teilgenommen, als sie längst von dem geheimen Schlachtplan wußten. „Ein Gaunerstück!“ schimpfte Duisburgs Oberbürgermeister Josef Krings, und nicht nur er.

Den deutschen Großbanken reicht ihre Macht noch nicht. Sie wollen endlich auch auf amerikanische Art schalten und walten. In den USA ist seit den 80er Jahren aggressives „Investmentbanking“ das große Ding. Komplette Konzerne werden gekauft und nach den Regeln des Maximalprofits ausgewaidet, ohne Rücksicht auf Arbeitsplätze und sonstigen Sozialklimbim, versteht sich. Die Banken geben die Kredite und verdienen sich daran dumm & dämlich. Business as usual - das ganz gewöhnliche Geschäft. Wie sagte der Deutsche-Bank-Sprecher zu Crommes geplanter Usurpation von Thyssen: „Das Konzept war schlüssig, deswegen haben wir Krupp beraten.“ Basta.

Doch da war er schon wieder, der leidige „Druck der Straße“. Arbeitsniederlegungen, stürmische Kundgebungen, Mahnwachen, Besetzung von Bankfilialen, Kündigung von Konten. Politiker kamen, was selten genug ist, nicht umhin, den gefährlichen Einfluß der Großbanken zu kritisieren. Die Kreditinstitute, meinte der niedersächsische Ministerpräsident Schröder, dürften sich nicht wundern, „wenn wieder eine breite Diskussion in Gang kommt über ihre Macht und deren Mißbrauch“ (was allerdings so klingt, als würde Schröder diese Diskussion viel lieber vermeiden). „Die Politik ist den Finanzjongleuren ausgeliefert“, klagte der NRW-Wirtschaftsminister Clement, der sonst immer den starken Mann markiert, und sogar Bundesminister Blüm warnte, in den Chefetagen der Banken könnte „eine Form von Investitionslenkung entstehen, die wir beim Staat abgelehnt haben“ - wobei die Frage ist, ob diese Investitionslenkung nach Bankherrenart, angesichts der lückenlosen personellen Verzahnung von Großbanken und Konzernen auf Vorstandsebene, nicht längst Realität ist.

Kurz vor Ostern gingen auch in Düsseldorf zahlreiche Thyssen-Beschäftigte auf die Straße. Aus allen Niederlassungen der Region waren sie gekommen und zogen vom Thyssen Trade Center zum Dreischeiben-Hochhaus (es gehört nach Crommes Übernahme-Plan übrigens auch zur Verkaufsmasse). Hier holten sie die restlichen Kollegen ab und zogen - ein bunter Zug aus Krawatten-trägern und Blaumännern, Sachbearbeiterinnen, Monteuren usw. - dahin, wo sich die Landeshauptstadt am feinsten gibt: auf die Kö,

TITEL

zur Deutschen Bank. Ein Hagel mitgebrachter Erdnüsse, sprich Peanuts, ging an dem sauberen Hause nieder. „Wir sind das Volk, nicht die Banken“, rief der Thyssen-Gesamtbetriebsratsvorsitzende Georg Bongen aus, „und wenn die Banken sich ihrer Verantwortung nicht bewußt werden, dann pfeifen wir auf sie“, was denn auch umgehend und in ohrenbetäubender Lautstärke geschah. Nihat Öztürk von der IG Metall Düsseldorf stellte trocken fest: „Die Deutsche Bank kontrolliert diese Republik. Wer kontrolliert die Deutsche Bank?“

Am Abend des selben Tages meldeten die Agenturen: Krupps Übernahmeplan ist vom Tisch. Beide Konzerne schmieden nun eine gemeinsame Stahl-Gesellschaft. Auch das, so wissen alle, wird Arbeitsplätze kosten. Rund 8.000 stehen auf dem Spiel. Bei Krupp-Hoesch in Dortmund, bei der Thyssen-Kokerei in Duisburg und wer weiß wo noch überall. Die kurzen Tage des „Burgfriedens“ bei Thyssen, als sich Vorstand und Belegschaft gemeinsam durch den Konkurrenten aus Essen (samt Bilderbuch-Buhmann Gerhard Cromme, „Manager des Jahres“ 1992) herausgefordert sahen, sind vorbei. Auch ein Dr. Dieter Vogel - der smarte Thyssen-Chef - geht nun wieder zur Tagesordnung über. Und die lautet schon seit längerem: Rigider Konzern-Umbau; Konzentration auf die profitabelsten Kerngeschäfte; Abstoßung von allem, was nicht eine knallhart festgelegte Mindestrendite bringt; verstärkte Auslandsinvestitionen. „Vorwärtsstrategie“ heißt das im Management-Jargon. Ein Vormarsch, bei dem Tausende von Arbeitern und Angestellten unter die Räder geraten. Das Jahr bleibt weiter heiß.

„Es gibt noch etwas Kläglicheres als eine Mätressenwirtschaft. In dem Boudoir einer galanten Dame ist noch immer mehr Ehre zu finden als in dem Comptoir eines Bankiers.“

Heinrich Heine

„Wir kleinen bürgerlichen Handwerker, die wir mit dem biedereren Brecheisen an den Nickelkassen der kleinen Ladenbesitzer arbeiten, werden von den Großunternehmern verschlungen, hinter denen die Banken stehen. Was ist ein Diebtrich gegen eine Aktie? Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?“

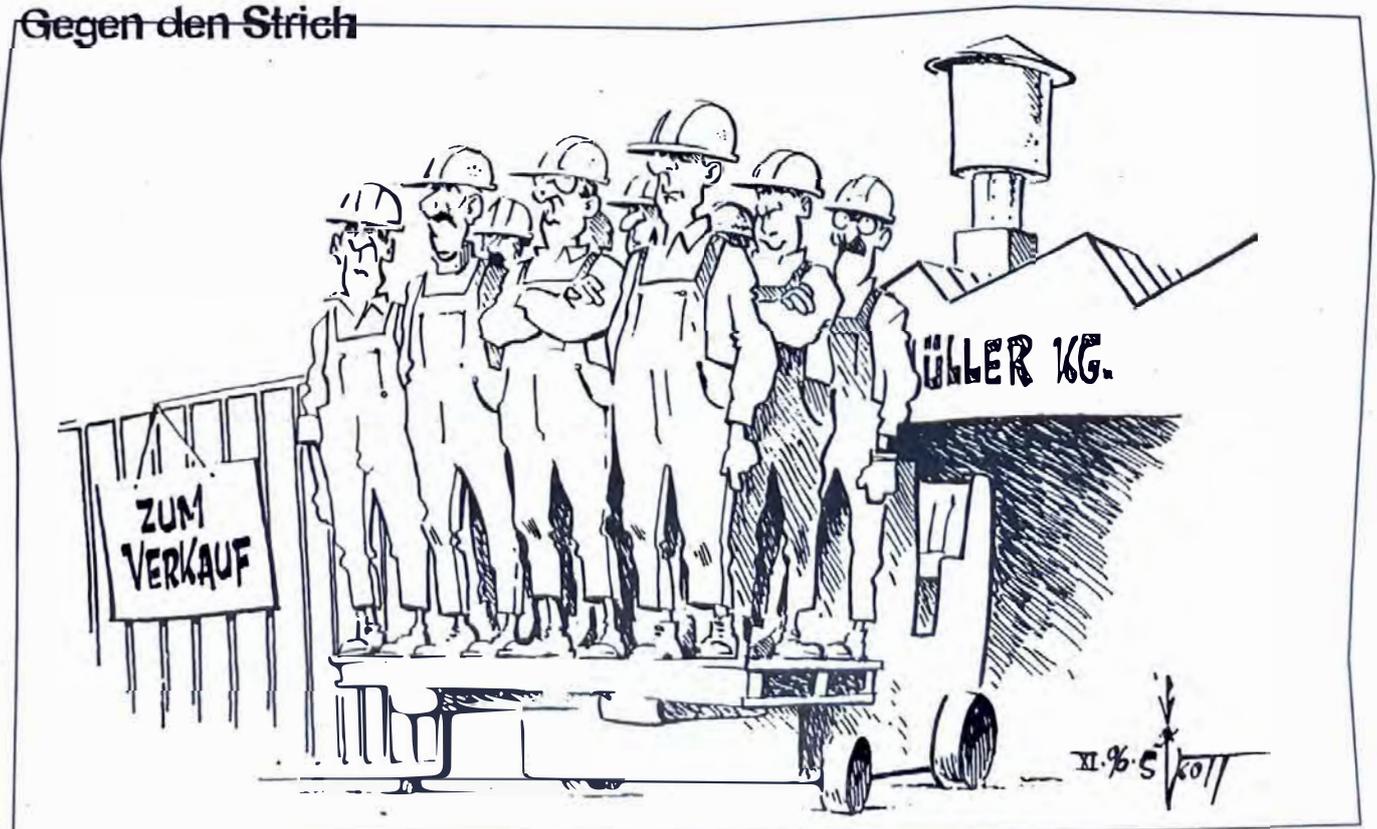
Bertolt Brecht, Die Dreigroschenoper

Alfred Krupp:

Ein Wort an meine Angehörigen (1877)

„Genießet, was Euch beschieden ist. Nach getaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen, bei den Eltern, bei der Frau und den Kindern und sinnt über Haushalt und Erziehung. Das sei Eure Politik, dabei werdet Ihr frohe Stunden erleben. Aber für die große Landespolitik erspart Euch die Aufregung. Höhere Politik treiben erfordert mehr freie Zeit und Einblick in die Verhältnisse, als dem Arbeiter verliehen ist.“

Gegen den Strich



„DIE SCHAMGRENZEN FALLEN“

Interview mit Peter Berkessel vom Geschäftsführenden Hauptvorstand der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen

?: Die Protestaktionen der Thyssen-Beschäftigten sind vorerst beendet. Welche Erfahrungen ziehen Sie daraus?

!: Es ging ja vor allem darum, die feindliche Übernahme durch Krupp zu verhindern. Und die ist vom Tisch. Wenn man sich gemeinsam zur Wehr setzt, dann kann man solche Machenschaften auch verhindern.

?: Die Besonderheit war allerdings, daß der Thyssen-Vorstand selbst wohlwollend den Protest unterstützt hat.

!: Ja. Es gab ein zeitweiliges Bündnis von Betriebsrat, Gewerkschaften und Thyssen AG gegen Deutsche Bank, Dresdner Bank und Krupp-Vorstand.

?: Jetzt sind die Thyssen-Beschäftigten wieder an ihren Arbeitsplätzen, aber dafür machen sich die Kollegen etwa von Krupp-Hoesch in Dortmund große Sorgen.

!: Die gemeinsame Forderung ist die nach der Sicherung aller Stahl-Standorte. Wobei man sagen muß: Dortmund ist der gefährdetste Teil. Aber auch insgesamt bedeutet die Stahl-Fusion weite-

ren Arbeitsplatz-Abbau. Das wichtigste Ziel ist, betriebsbedingte Kündigungen zu verhindern.

?: Die Gewerkschaften haben in den letzten Jahren Mitglieder verloren. Manche sehen sie schon als auslaufendes Modell.

!: Ich glaube, die Gewerkschaften sind kein auslaufendes Modell dann, wenn sie sich auf ihre eigentlichen Ziele besinnen, nämlich die Rechte der arbeitenden Menschen zu vertreten, und das offensichtlich und deutlich sichtbar. Die Mitgliederverluste, vor allem im Osten, hängen stark mit den Strukturproblemen zusammen. Was die Gewerkschaften aber eindeutig versäumt haben: frühzeitig auch auf die Beschäftigten in den Dienstleistungsbereichen zuzugehen.

?: Sie haben bei der Düsseldorfer Kundgebung vor der Deutschen Bank auch deutliche Worte an die Adresse der Bonner Regierung gerichtet...

!: Daß sich die Deutsche Bank jetzt ermuntert fühlt, ihre Geschäftspolitik in dieser Weise zu forcieren, liegt meines Erachtens auch daran, daß die politischen Rahmenbedingungen es zulassen. Vorher gab es Schamgrenzen. Und daß diese Schamgrenzen fallen, liegt an der Art und Weise, wie die Bonner Koalition Politik macht: auf Kosten der arbeitenden Menschen, der Arbeitslosen, der Sozialhilfeempfänger, der Ärmsten der Armen. Das ist jetzt alles salonfähig geworden.

?: Wie denken Sie über Projekte wie *fiftyfifty*? Wie halten es die Gewerkschaften mit den „Ärmsten der Armen“?

!: Nach unserer Satzung können auch arbeitslose Kolleginnen und Kollegen Mitglied werden. In der praktischen Arbeit werden sie aber leider noch vernachlässigt. Ich fände es gut, wenn die Gewerkschaften diesen Teil der Bevölkerung nicht aus den Augen verlieren würde. Wer soll sich um diese Menschen sorgen, wenn nicht die Gewerkschaften?



Banken helfen bei Steuerhinterziehung

(ff) Deutsche Banken sollen nach Informationen des „Stern“ Kunden gezielt Beihilfe zur Steuerhinterziehung geleistet haben. Allein in Düsseldorf liefen Ermittlungsverfahren gegen 20 Mitarbeiter der Dresdner Bank, deren zum Teil gewerbliche Kunden regelmäßig Transfers ins Ausland vorgenommen hätten. Der Düsseldorfer Generalstaatsanwalt Walter Selzer hält es dabei für belegt, daß das System zur Verschleierung solcher Geldtransfers „nicht nur von Einzelpersonen, sondern von der Gesamtbank getragen wurde“. Ebenfalls wegen des Verdachts der Beihilfe zur Steuerhinterziehung ermittelt die Staatsanwaltschaft derzeit gegen 21 Mitarbeiter der Westdeutschen Landesbank (WestLB) sowie gegen 17 Mitarbeiter von Sparkassen.



**ACHTUNG!
ZAKK-STRASSENFEST
AM 29. JUNI!**

**Stand-Anmeldung unter
Tel: 0211 / 9730051
Fax: 0211 / 9730099**

TIAMATdruck GmbH

Ressourcen erhalten

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

4.5. Sally Nyolo
Afrikanischer Sonntag mit der Ex-ZAP MAMA-Sängerin

10.5. Fritz Eckenga: Kucken, ob's tropft
Kabarettistische Lesung
Makaber Ruhrgebietshumor vom Rocktheater-NBchtschicht-Mann. Anschl. Dance Station

21.5. Halbzeit Rot-Grün
Kritisches Gespräch mit Vertretern von SPD, Grünen, CDU, Industrie- u. Handelskammer, Gewerkschaften, Umweltforum.

Außerdem: LATIN QUARTER • Party für 30-Jährige • MICHAEL KIESSUNG:
Deutsche Lieder • 3x3erPack • Latin Jazz Meeting • Jazz Session •••

zakk...
Düsseldorf • Fichtenstraße 40 • Tel. (0211) 97 300 10

KOALITION FÜR WEITERE KÜRZUNG DER SOZIALHILFE

(vr) Horst Seehofer (CSU), Bundesminister für Gesundheit und Soziales, plant weitere drastische Einsparungen beim Sozialhilfe-Etat. Künftig sollen HilfeempfängerInnen nur noch gekürzte Pauschalbeträge statt „einmaliger Leistungen zum Lebensunterhalt“ ausgezahlt bekommen. Unterm Strich müssen Bedürftige demnächst pro Jahr mit 40 Mark weniger für Kleidung und Schuhe auskommen. Mit diesen, für die Betroffenen im Einzelfall gravierenden Einschnitten ins „soziale Netz“, will die Bundesregierung rund 250 Millionen Mark einsparen. Der Vorsitzende des Wirtschaftsausschusses des Bundestages, Friedhelm Ost (CDU), ging sogar noch weiter. Er forderte, Jugendlichen unter bestimmten Umständen die Sozialhilfe ganz zu streichen und sie damit zur Aufnahme einer Arbeit zu drängen. Ost wörtlich: „Hier müssen wir Jugendliche durch die Streichung der Sozialhilfe zu ihrem Glück zwingen.“ Das gut-bezahlte Mitglied des Bundestages ließ offen, zu welcher „Arbeit“ die Jugendlichen - angesichts von fast fünf Millionen Arbeitslosen - denn „gedrängt“ werden sollten.

STEUER(UN)GERECHTIGKEIT

(ho) Die Star-Tennispielerin Steffi Graf wurde von der Mannheimer Staatsanwaltschaft vom Verdacht der Steuerhinterziehung in Millionenhöhe freigesprochen. Die Staatsanwaltschaft stellte die Ermittlungen gegen die Auflage ein, daß Frau Graf einen Geldbetrag in nicht genannter Höhe an eine gemeinnützige Einrichtung zahlen soll. Kein Wunder, daß „Steffi“ nach dem milden Urteil „ein Stein vom Herzen“ gefallen sein soll. Bleibt abzuwarten, ob sich demnächst „Otto- und Erna-Normalsteuerzahler/In“ die der Steuerhinterziehung verdächtigt werden, auf eine „Lex Graf“ berufen können und mit Milde und Nachsicht rechnen können.

Arm und Reich

KASSENPAIENTINNEN VOR DEM „AUS“ ?

(H) Egal, ob drastisch erhöhte Beitragszahlungen, die Abschaffung der Budgetierung für Arzneimittel oder die Verhinderung der sog. „Medikamenten-Positivliste“: Es wird immer offensichtlicher, daß die angestrebten „Kostensenkungen“ im Gesundheitswesen von der Bundesregierung fast vollständig auf KassenpatientInnen abgewälzt werden sollen, während zur selben Zeit die Pharmaindustrie Rekordgewinne vermeldet.



aus: taz/9.12.96



**Geschmacklos.
Peinlich.
Voll daneben!**

Der Eingang in Marmor, in der Lounge holzvertäfelte Wände und wuchtige Polstersessel, Spiegelwand im rosa Schlafgemach und vergoldete Armaturen im Badezimmer - nichts Besonderes, sagen Sie? Es handelt sich allerdings um die bescheidene Ausstattung von Privatflugzeugen, wie sie sich in letzter Zeit wachsender Nachfrage erfreuen. Auf Wunsch auch mit Whirlpool, Kronleuchtern und Bibliothek. Man gönnt sich ja sonst nichts. Es sind beileibe nicht nur ein paar durchgeknallte Ölscheichs und Formel-1-Deppen, die mit derlei Protz & Prunk durch unsere Ozonschicht düsen. „Immer mehr Spitzenmanager“, so war kürzlich zu lesen, „verlangen nach eigenen Jets.“ Und was die verlangen, das bewilligen sie sich

auch. Bei Gulfstream, dem führenden Hersteller sogenannter Business-Jets, wurden 70 Stück des neuen Modells Nr. 5 geordert, und auch der kanadische Konkurrent Bombardier macht Bombengeschäfte. Aber so um die 40 Millionen Dollar müssen Sie schon hinblättern, werte Kunden. Bei Sonderwünschen wenden Sie sich bitte an den Innenausstatter Jet Aviation in Florida. Der schraubt Ihnen auch Ihre Jagdtrophäen an die Kabinenwand. Oder stellt Ihnen täuschend echte Pappattrappen in die Bordbibliothek. Hauptsache, der Cognac ist echt. Prästerchen, auf die Globalisierung!

Olaf Cless

+ KURZWEIL

der Straße ++ von der Straße ++

Bosnische Flüchtlinge vor Abschiebung

NEUE NOTSCHLAFSTELLE FÜR OBdachLOSE MÄDCHEN

(vr) Bereits seit Anfang April existiert in Düsseldorf ein neues Angebot für junge Frauen, die auf der Straße leben. Der Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer (SKFM) eröffnete an der Gruppellostraße 2 das Projekt „knackpunkt“. Hier können an zunächst zwei Nächten in der Woche fünf bis sieben weibliche Obdachlose übernachten. Außerdem haben die jungen Frauen die Möglichkeit, eine kleine Mahlzeit zu sich zu nehmen, sich zu duschen oder ihre Wäsche zu waschen. Auch eine weitergehende Betreuung - z.B. Begleitung zu Ämtern und Ärzten - ist „mit im Programm“. Die „knackpunkt“-MitarbeiterInnen, die eng mit dem Treibe Café der Diakonie und der Drogenberatung zusammenarbeiten, streben eine Ausweitung des Angebots auf alle Wochentage an. fiftyfifty wird die Einrichtung finanziell unterstützen. Weitere Sponsoren bitte unter Telefon: 35 92 43 (Frau Schmitz oder Herr Wagner) melden.

(cf) Die bundesweite Abschiebewelle für Bürgerkriegsflüchtlinge aus Bosnien schwappt auch nach Düsseldorf: 834 BosnierInnen erhielten von der Ausländerbehörde die schriftliche Aufforderung zugestellt, Deutschland innerhalb kürzester Frist zu verlassen. In ihrer ehemaligen Heimat erwartet viele der Flüchtlinge Arbeitslosigkeit und das im Krieg zerstörte Wohnhaus. Für viele Menschen ist es zudem nicht möglich, in die alten Städte und Dörfer zurückzukehren, da diese mittlerweile auf serbischem Gebiet liegen. Ordnungsamt-Chef Werner Leonardt, der durchaus Ermessensspielräume bei der Duldung von „Härtefällen“ hätte, empfahl den Flüchtlingen, sie sollten besser „freiwillig“ in ihre Heimat zurückkehren. Alle anderen bekommen von der städtischen Behörde bis zu ihrer Abschiebung einen „Sperrvermerk“ in den Paß gestempelt. Gegen diese gnadenlose Abschiebepaxis wurde bereits von Pro-Asyl-Gruppen - aber auch von Bundespolitikern von Blüm bis Schwarz-Schilling - heftige Kritik laut.

++kurz++wichtig++kurz++w

„Obdachlosigkeit“ auf dem Stundenplan

(ff) Bruder Matthäus, Schirmherr von fiftyfifty, besuchte die ViertklässlerInnen der Martin-Luther Grundschule an der Gotenstraße. Das Interesse der Jungen und Mädchen an der Situation Obdachloser war so groß, daß der Sozialarbeiter in Mönchskutte eine Stunde lang mit Fragen regelrecht „gelöchert“ wurde. Im Anschluß an die intensive Diskussion malten die Kinder im Unterricht Bilder, auf denen sie sich engagiert mit dem Thema „Wohnungslosigkeit“ auseinandersetzen.



Von „Schwarzen Sheriffs“ belästigt

(vr) Auch die Rheinbahn setzt jetzt in den U-Bahnhöfen am Hauptbahnhof, der Heinrich-Heine-Allee, der Ost- und Steinstraße verstärkt auf die Mitarbeiter privater Sicherheitsdienste. Die acht Privat-Sheriffs, ausgestattet mit martialisch wirkenden schwarzen Bomber-Jacken, sollen dort vor allem „gegen Dealer und Drogenabhängige“ vorgehen. Bereits am ersten Tag beschwerte sich allerdings ein Fahrgast aus Ratingen bei der Rheinbahn, der von dem Wachdienst nicht „beschützt“, sondern belästigt und angepöbelt wurde. Nachdem er von den Sheriffs zunächst am Verlassen der U 78 gehindert worden sei, habe beim anschließenden Wortwechsel einer der „Sicherheitsleute“ gedroht: „Den kaufen wir uns später.“

Büroleerstand nimmt weiter zu

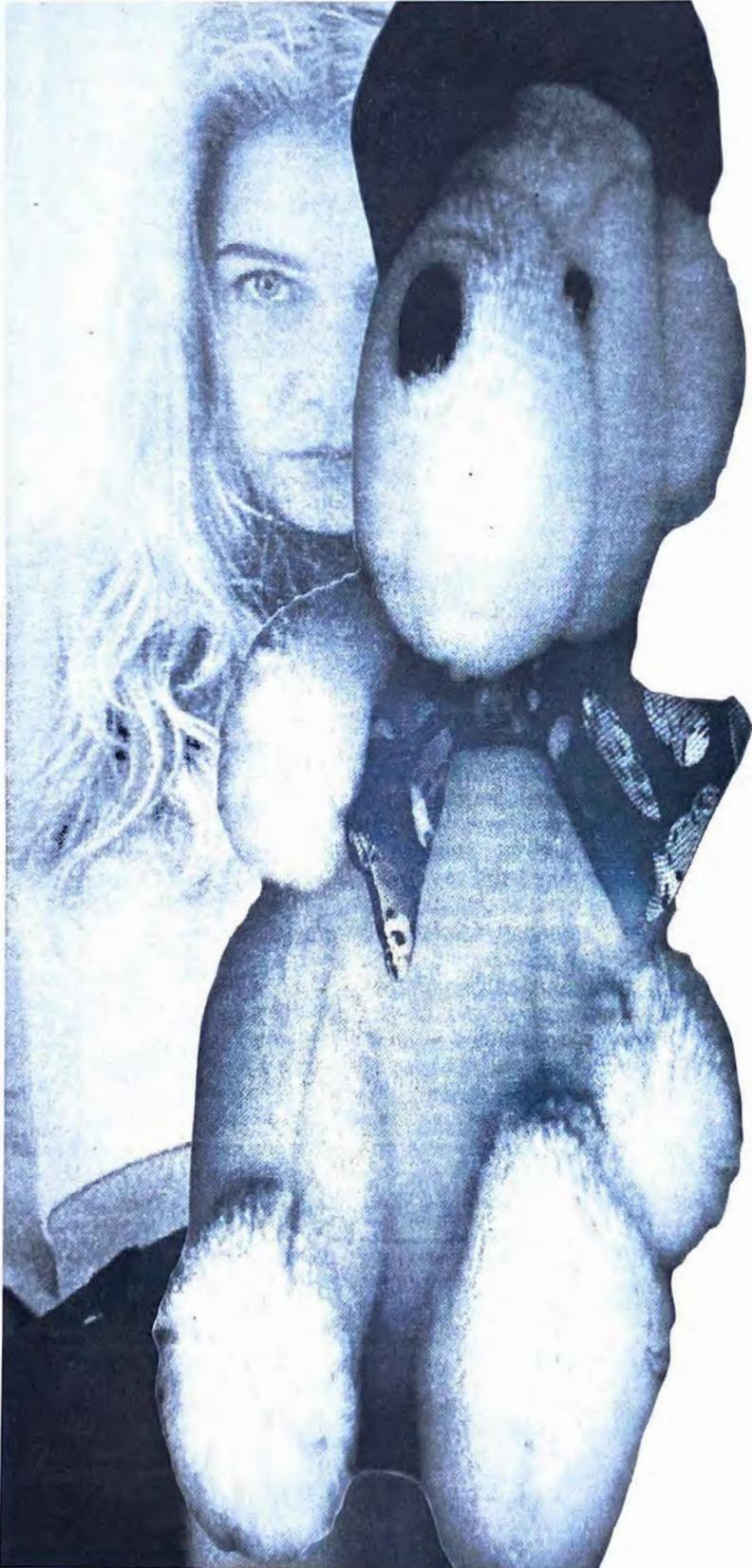
(ho) Der Leerstand von Bürogebäuden in Düsseldorf stieg auf über 351.000 Quadratmeter (= 7,8% des Gesamtbestandes) an. Nach einem Bericht der internationalen Immobiliengesellschaft „Jones Lang Wootton“ (JLW) gelten lediglich vier Prozent der leerstehenden Büros als veraltet - über 200.000 qm befinden sich in erstklassig ausgestatteten Gebäuden. Wegen des gigantischen Überangebots sinken die Büromieten ständig - trotzdem werden weiter neue Bürohäuser gebaut und damit Wohnungen vernichtet. Allein bis Ende 1998 sind weitere 265.000 qm in Planung. Doch die Stadt Düsseldorf denkt nicht daran, die oft über viele Jahre ungenutzten Gebäude zu beschlagnahmen, umzubauen und dann einkommensschwachen Familien oder Obdachlosen zur Verfügung zu stellen.

DUCKEN +

von der Straße ++ von der Straße

Lady Rose

Von Marianne Franke



Nein, er hatte nicht mitgewollt. Es war wegen der Pickel, die sein Gesicht überwucherten wie rötliches Unkraut. Er fuhr mit den Fingern darüber, ertastete einen neuen, stellte sich vor den Spiegel im Badezimmer, erbarmungslos dem hellen Licht ausgesetzt, öffnete die Augen weit und starrte sich an, sein fleckiges Gesicht mit abstehenden Ohren, alles häßlich, so schien es ihm.

Er hielt seinen Kopf unter den Hahn, fühlte wie das Wasser an seinem Hinterkopf den Hals entlang in den Nacken lief. Das beruhigte ihn für einen Moment. Er stellte sich vor, seine Häßlichkeit tropfe von ihm ab, versickere irgendwo im Boden. Er nahm ein Handtuch, trocknete sein Gesicht ab, blickte nicht mehr in den Spiegel, ging in die Küche und zündete sich eine Zigarette an.

Eigentlich rauchte er gar nicht gern, der Rauch war ihm so zuwider wie seine Pickel und seine abstehenden Ohren. Er tat es, weil die anderen es taten, Nico, Phillip, Jonas, die ganze Clique. Er war schon glücklich, daß er dazugehörte (dabei nahm er einen tiefen Zug), und daß sie ihn überhaupt mitnehmen wollten. Und das wollten sie, obwohl er sich geweirt hatte und fast den Tränen nahe gewesen war. „Hör mal zu, Benny,“ hatte Nico gesagt, „einmal muß es doch sein. Fahr dir doch da nicht so ‘nen Film drauf ab. Du kommst einfach mit, ist doch geil die Idee, total geil.“ Sie wollten zum Bahndamm. Alle zusammen. Zu den Mädels, die abends halbnackt in den Fenstern lagen. Wenn Benny mit dem Zug aus Köln kam, wartete er darauf, einen flüchtigen Blick von ihnen zu erhaschen. Aber da waren sie schon vorbei. Fleisch, rosiges, gelbliches, schwarzes ...

Ihm brach der Schweiß aus. Natürlich wollte er dahin. Geträumt hatte er von ihnen, ihren schwarzen Strapsen, die hatten ihn in seinen nächtlichen Phantasien am meisten angemacht.

Er tat noch einen tiefen Zug und drückte die Zigarette aus, jetzt war es soweit. Nico hatte Knete von seinem Vater, die anderen hatten Jobs, nur er nicht, Benjamin, der kleinste. Nun wollten sie einen draufmachen, und Benny sollte mit zum Bahndamm, großmütig hatten sie ihn eingeladen. Da konnte er nicht nein sagen, also ...

Es war zehn Uhr abends. Vorher hatten sie sich Mut angetrunken in der „Zille“, drei Bier, ein Korn. Benny fühlte seine Pickel glühen, dachte nichts mehr, ließ sich treiben. Seine Knie wurden weich, als sie ankommen. Unschlüssig stand er da, eine Frau faßte ihn unters Kinn: „Na, wer darf’s denn sein heute abend?“ Was sollte er sagen? Die Fenster hatten alle Nummern gehabt, das wußte er vom

Vorbeifahren. „Dreiunddreißig“, murmelte er unsicher. „Lady Rose?“ Die Frau lachte fett. „Na, komm mal mit, Kleiner, hoffentlich ist sie frei.“ Lady Rose war frei. Sie saß auf dem Bett und spielte mit einem Plüschbären, der nach Kirmes aussah. Der Bär war rosa, wie alles im Zimmer, rosa, rosa. Das war das erste, das Benny wahrnahm, rosa. Seine Blicke wanderten von Wand zu Wand, schließlich zu der Frau auf dem Bett. Blond, weiß, vollbusig. Er kam näher und berührte ihre Schultern. Sie sah ihn an. Ihr Gesicht war mit Sommersprossen gesprenkelt. Die Augen grau,

Lady Rose war frei. Sie saß auf dem Bett und spielte mit einem Plüschbären, der nach Kirmes aussah. Der Bär war rosa, wie alles im Zimmer, rosa, rosa.

hohe Backenknochen. Sie war nicht viel älter als er. „Ich heiße Rosa, Rosotschka“, sagte sie schließlich mit stark russischem Akzent. Benny betrachtete ihre Sommersprossen und fühlte sich getrübt. „Kommst du aus Russland?“ fragte er. Lady Rose nickte. „Ich kann ein bißchen russisch“, erklärte er stolz. Leistungskurse in der Oberstufe. „Warte mal, ich glaube, ich kann sogar ein Gedicht von Puschkin.“ Warum ihm das gerade jetzt einfiel, wußte er selber nicht. Vorsichtig setzte er die Worte zusammen, langsam, Schritt für Schritt, wie einer, der gehen lernt. „Njé budu ja shaletj o rosach - uwjadschich s mjachkowo bjessnoi ...“ Er sah auf ihre Sommersprossen, die vor seinen Augen verschwammen. Ihre Lippen zuckten. Sie nahm sein Gesicht in beide Hände und küßte ihn. Dann legte sie ihren Kopf an seine Brust und weinte.

EDV und Umweltschutz

Unsere EDV-Dienstleistungen berücksichtigen ökologische Kriterien. Zum Beispiel: Recyclingpapier und recycelte Verbrauchsmaterialien sind für uns kein Problem. Energiesparsystem und recyclingfähige Computer sind Standard.

ÖKONZEPT:

MARKETING-SERVICE
EDV-DIENSTLEISTUNGEN
BETRIEBSBERATUNG

AM HACKENBRUCH 85
40231 DÜSSELDORF
FON 21 60 18 FAX 22 93 631

Wir arbeiten auch für ASPHALT e.V. (frifryf), NIG e.V. und MTU e.V. u.a. / ÖKONZEPT® ist eingetragenes Warenzeichen der TerraVita Ökologische Produkte und Dienstleistungen GmbH.

DER SOZIALAMTS- FÜHRER

Sozialhilfe für wohnungslose & andere Menschen

**In dieser Ausgabe:
Schulden, Krankheit (Teil 16)**

SCHULDEN

Egal, woher die Schulden stammen, sie hindern Sie daran, Arbeit und Wohnung zu finden. Im übrigen lassen die Gläubiger Sie nicht in Ruhe. Gepfändert werden darf nur Einkommen oberhalb der Pfändungsfreigrenze. Und die liegt im Moment für einen Alleinstehenden bei 1.220,- Mark.

Es ist nicht zulässig, unterhalb dieser Grenze zu pfänden, wenn Sie in einer Einrichtung leben und einen Kostenbeitrag zahlen, der geringer ist als die im Pfändungsfreibetrag vorgesehene Miethöhe von 390,- Mark (VG Göttingen, Az.: 1 A 1234/93 nach FR 5.8.1995).

In diesem Zusammenhang ist fraglich, ob Ordnungsgelder, wie neuerdings in Düsseldorf bei Verstößen gegen Platzverweise verhängt, mit dem Grundgesetz vereinbar sind.

KRANKHEIT

Wenn Sie sich innerhalb von drei Monaten nach Ausscheiden aus einer Pflichtversicherung, z. B. nach Beendigung eines Arbeitsverhältnisses oder Ausscheiden aus der Arbeitslosenversicherung freiwillig weiterversichern, muß das Sozialamt die Versicherungsbeiträge übernehmen (§ 13 BSHG). Voraussetzung ist nur, daß Sie

- in den vergangenen zwölf Monaten mindestens 26 Wochen oder
- in den letzten fünf Jahren mindestens zwölf Monate oder
- auch nur in den letzten sechs Wochen pflichtversichert waren.

Also versichern Sie sich weiter. Das ist am einfachsten. Das Sozialamt überweist in diesen Fällen die Versicherungskosten direkt an die Versicherung.

Tip

Bewahren Sie Ihre Krankenversicherungskarte an einem sicheren Ort auf. Wenn Sie sie verlieren, haben Sie Probleme.

KRANKENHILFE

Wenn Sie nicht krankenversichert sind, haben Sie Anspruch auf Krankenhilfe. Bevor Sie einen Arzt aufsuchen, müssen Sie beim Sozialamt einen Behandlungsschein abholen. Es sei denn, es ist ein Notfall. Müssen Sie ins Krankenhaus, werden die entsprechenden Tagessätze übernommen. Sie bekommen im Krankenhaus auf jeden Fall ein Taschengeld, das Ihre persönlichen Bedürfnisse abdecken soll.

Wenn Sie ins Krankenhaus müssen, können Sie Bademantel, Schlafanzüge, Pantoffeln, usw. beantragen, da Sie dort ja kaum in Straßenkleidung herumlaufen können.

GESUNDHEITSBUS

Kostenlose Hilfe bietet auch der Gesundheitsbus in Düsseldorf (Tel. 0211/554525) oder Duisburg (Duisburger Tafel 0203/350180). Neben der medizinischen Grundversorgung wird hier auch ein Haarschneideservice angeboten.

Quelle: AG Tu/Was, eine Arbeitsgemeinschaft am Fachbereich Sozialrecht der FH Frankfurt



Endstation: Der Autor als Berber am Bahnhof.

Von Horst Mildner

November. Naßkaltes Wetter. Man würde keinen Hund vor die Tür jagen. Sitze im Bahnhof von Oberhausen, Bahnsteig 4, Richtung Hattingen/Ruhr. Warte, bis meine S-Bahn wieder abfährt, bin schon 3 mal hin- und hergefahren. Fahrschein habe ich nicht, bin wieder einmal auf der Straße. Will mich nur aufwärmen. Zweimal haben mich gestern schon die Kontrolleure erwischt. Mir ist alles egal. Dieses Sauleben habe ich satt, versuche alles, irgendwo unterzukommen. Vergebens!

Nun steige ich ein. In Hattingen steige ich aus, um eine Zigarette zu rauchen. Der Lokfahrer kommt an mir vorbei, sagt: „Hör' mal, mein Lieber, ich beobachte Dich schon seit vier Stunden, Du fährst hin und her, mir ist das eigentlich egal, aber hast Du überhaupt ein Ticket?“ Ich erwidere: „So naß bin ich heute, wie das Wetter.“ „Es ist ein Uhr, ich mache jetzt meine letzte Tour, also steige ein“, sagt der Lokfahrer im Weggehen. So geht das einige Tage. Es muß wohl eine ganze Menge „Überhöhtes Fahrgeld“ zusammengekommen sein.

Eines Tages bin ich mit zwei anderen Kollegen zusammen, und wir gehen in einer Einkaufsstraße bummeln. Der eine sagt plötzlich zu mir: „Hier hast Du fünf Mark, geh' doch zu Coop und hole mir ein Päckchen Batavia mit Blatt, ich habe da Hausverbot.“ Als ich im Laden bin, sehe ich keine Menschenseele, an der Kasse ist niemand. Stecke den Tabak ein und will nach draußen. Plötzlich kommt der Geschäftsleiter aus einer Ecke geschissen und schreit: „Jetzt habe ich sie endlich erwischt.“ Die Polizei wird gerufen, kriege „Hausverbot“, und was noch kommen wird, daran darf ich

gar nicht denken. Nach einiger Zeit des Obdachlosendaseins, komme ich endlich bei einem alten Kumpel unter. Eines Morgens sitzen wir beim Frühstück, da klingelt das Telefon. „Für Dich, der Polizeichef von der Wache 5“, sagt mein Kumpel. Zitternd nehme ich den Hörer entgegen. Eine Stimme röchelt mir aus der Ohrmuschel zu, ich solle morgen früh, neun Uhr, auf der Polizeiwache sein, ich solle zwangsvorgeführt werden, weil ich zweimal nicht zur Verhandlung am Amtsgericht erschienen sei. Anderentags führen mich zwei Beamte zum Amtsgericht. Ich erschrecke, als ich den Gerichtssaal betrete. Die Besucherbänke sind voll besetzt, meist Schulklassen. Nach einiger Zeit werde ich aufgerufen. Die Angaben der Personalien dauern länger als das Urteil. Nun ergreift der Richter das Wort: „Ja, das sieht nicht gut aus, drei Ladendiebstähle und zwölfmal bei der Bahn schwarz gefahren, ohne einen Pfennig der anfallenden Geldstrafen zu bezahlen, obwohl Sie wußten, daß Sie das in Raten hätten begleichen können. Haben Sie etwas dazu zu sagen?“

„Nein, Herr Richter, ich fühle mich schuldig“, entgegne ich schüchtern. „Was, Sie fühlen sich schuldig, Sie sind schuldig, der offene Vollzug ist Ihnen gewiß“, schreit er mich fast an. Der Staatsanwalt fordert ein Jahr Freiheitsentzug. Nun steht der Richter auf, alle anderen erheben sich ebenfalls. „Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil: Der Angeklagte, welcher ohne festen Wohnsitz ist, wird zu einer Strafe nach Paragraph sowieso etc., usw. zu sechs Monaten ohne Bewährung im offenen Vollzug verurteilt.“ Alle setzen sich wieder. Die Verhandlung ist zu Ende.

Nach einer Stunde werde ich nervös,
nach einer weiteren Stunde bezweifle ich,
daß mich meine ehemalige Frau und unsere Tochter noch abholen werden.

ENTTÄUSCHUNG

Oder: Mein Zuhause ist die Straße

Jetzt habe ich also nach langer Zeit für sechs Monate wieder einen „festen Wohnsitz“.

Seit geraumer Zeit übernachtete ich in der Grabenstraße in Essen. Eines Nachts, es ist ungefähr halb drei morgens, werde ich unsanft im großen Saal des Übernachtungstraktes aus dem Schlaf gerissen. Der Pförtner sagt zu mir, während er mit seiner Taschenlampe herumfuchelt: „Steh' auf, Du mußt jetzt mitgehen!“ Im Hintergrund erkenne ich zwei Gestalten. Der eine tritt an mich heran. „Warum haben Sie sich nicht gemeldet?“ „Ich habe doch keinen Briefkasten in Strauch 17“, antworte ich ihm. Auf der Wache darf ich noch zwei Stunden schlafen, dann geht es auf Transport. In Castrop-Rauxel ist der „offene Vollzug.“ Dort angekommen, übergibt man mich der Gefängnisleitung.

Ein großer Mann mit mißtrauischem Blick hinter seinen dicken Brillengläsern schaut mich an. Ich frage: „Sind Sie der Gefängnisdirektor?“ „Nein, ich bin der Stellvertreter“. Und: „Nun wollen wir mal Deine Personalien aufnehmen.“ Er kramt einige Bögen hervor. Wohnsitz und das Übliche. „Ich bin obdachlos“, und gebe ihm meine gesamten Personalien bekannt. „Aha, hier hast Du für sechs Monate eine feste Bleibe“. An der Wand hängt ein riesiges Schlüsselbrett. Er angelt einen Schlüssel heraus und überreicht ihn mir. „Zimmer 64 im zweiten Stock, Tasche mitnehmen“, sagt er. „Was, ich meine, es wäre hier ein Knast?“ entgegne ich ihm. Er entgegnet ironisch: „Hör' mal, wir sind hier ein Drei-Sternehotel wie auf Mallorca“, und schiebt mich zur Tür hinaus. Ich finde mein „Zimmer“. Dieses ist offen. Ich trete ein und staune. Das Bett ist frisch überzogen, keine Gitter von dem Fenster, eine Tischdecke krönt den kleinen Tisch, davor ein gepolsterter Stuhl. In diesem Moment geht die Tür auf, der Küchendienst, es ist Mittag. „Menü 1 oder Menü 2?“ fragt mich eine kräftige Gestalt. „Ich habe keinen Blechnapf.“ „Wir haben hier keine Blechnäpfe, nur Porzellan.“ Ich lasse es mir schmecken und fühle mich wohl. Fast wie auf Mallorca. Man fragt mich, ob ich arbeiten möchte, Innen- oder Außendienst. Ich entscheide mich für Innendienst. Flure und Toiletten putzen.

Eines Tages kommt der Sozialarbeiter zu mir und verspricht, wenn ich entlassen würde, mir eine angemessene Wohnung zu besorgen. Ich habe diesen Sozialarbeiter bis zur letzten Stunde meines Aufenthaltes nicht mehr gesehen. Die Wochen vergehen.

Über den Lautsprecher höre ich meinen Namen. Man würde mich im Besucherraum erwarten. Dort steht meine ehemalige Frau mit unserer kleinen Tochter Steffi (5 Jahre). Diese läuft mir entgegen. „Papi, Papi“, und umarmt mich. „Was machst Du denn hier?“ Ich habe einen Kloß im Hals, trotzdem stammle ich heraus: „Weißt Du Steffi, ich bin hier wegen einer ABM-Maßnahme vom Arbeitssamt aus.“ (Ob die das kapiert?) Mit meiner ehemaligen Frau spreche ich mich gründlich aus. Sie wäre in eine größere Wohnung gezogen, und wir könnten doch noch einmal von vorn anfangen. Mir fällt ein Stein vom Herzen. Ich nenne ihr meinen Entlassungstag, und sie verspricht mir, mich abzuholen. Der Abschied ist herzlich. Steffi weint. Ein Päckchen hat sie mir noch gegeben. Nun rückt der Tag der Entlassung immer näher. Ich bin frohen Mutes. Muß erst lernen, die geliebten Menschen wieder um sich zu haben. Das alte Leben auf der Straße hinter sich lassen.

Mein Entlassungstag. Ich pfeife ein Liedchen vor mir her. Die Sonne scheint. Jetzt stehe ich vor dem Anstaltstor, meine Reisetasche in der Hand. Blicke nach rechts, nach links. Niemand! Naja, vielleicht haben sie sich verspätet, oder es ist etwas dazwischen gekommen. Schlendere hin und her. Nach einer Stunde werde ich nervös, nach einer weiteren Stunde bezweifle ich, daß mich meine ehemalige Frau und unsere Tochter noch abholen werden. Ich gebe es auf, zumal es noch zu regnen beginnt. Gegenüber ist eine Gaststätte. In der Anstalt habe ich in den 6 Monaten 378,50 Mark verdient. Setze mich an einen der Tische und bestelle ein Schnitzel, ein Bier und einen Doppelkorn. Mein Kopf ist ein einziges Bienenhaus, meine Gedanken können keinen Fuß fassen. Ich blicke noch einmal aus dem Gaststättenfenster, vielleicht sind sie doch noch gekommen. Nichts! Verbittert blicke ich in fröhliche Gesichter, die an den Tischen lachen und am Tresen knobeln. Jemand legt einen Schlager von Tom Astor auf:

Suchst Du Gold, geh' in die Berge
Suchst Du Silber, schlag' es irgendwo 'raus
Suchst Du den Himmel, dann lies' die Bibel
Suchst Du Liebe, dann geh' nach Haus'.

Nachdem ich bezahlt habe, entschlief ich mich tatsächlich, nach Hause zu gehen. Mein Zuhause ist die „Straße“.



TERMINE

Hochkarätiges Theater: Ruhrfestspiele Recklinghausen

Am 1. Mai starten, wie alljährlich, mit einem Kulturvolksfest die Ruhrfestspiele Recklinghausen. Der künstlerische Leiter Hansgünther Heyme hat für ein attraktives Programm '97 gesorgt. Er selbst liefert seine Eigeninszenierungen von Ibsens „Gespenstern“ und Sophokles' „Elektra“ ab. Die berühmte Royal Shakespeare Company aus England zeigt mit „The Comedy of Errors“, was ein unverstaubter 400jähriger Vollblutdramatiker ist. Vier Tage lang gastiert Luc Bondy mit seiner gefeierten Strindberg-Inszenierung „Jouer avec le feu“ an der Ruhr - samt Weltstar Emmanuelle Béart. Das Ilkholm Theater aus Taschkent schildert in dem grotesk-clownesken Stück „Clomadeus“, wie vier „kleine Leute“ nach dem Zusammenbruch des Sozialismus in der UdSSR einen neuen Anfang suchen. Und in einem eigenen Zelt wirbelt zwei Wochen lang Zingaros einzigartiges Reiterspektakel. Damit nicht genug: Im Juni schließen sich weitere Leckerbissen an.

Informationen und Karten: Tel. 0 23 61 - 9 21 80, Telefax 0 23 61 - 92 18 18. Außerdem in vielen Reisebüros und Ticketshops.



Gefängnis-Fotografien in Neuss

Dem „Leben neben dem Leben“ sind derzeit eine Reihe von Veranstaltungen im Kulturforum Alte Post Neuss gewidmet. Darunter die Foto-Ausstellung „Knastalltag - Leben im geschlossenen Strafvollzug“, die vor einigen Tagen im Foyer des Hauses eröffnet wurde. Der Essener Fotograf Marcus Werres überwand mit viel Energie und Ausdauer alle politischen, juristischen, organisatorischen und psychologischen Hindernisse, um mit der Kamera in die unbekannteste deutsche Gefängniswirklichkeit vorzudringen. „Ohne spektakuläre Einzelschicksale vorführen zu wollen“, heißt es in der Ankündigung. „zeigt Werres eine einfühlsame Sequenz, nicht ohne Achtung und Respekt vor den inhaftierten Menschen.“ Für diese Arbeit erhielt der Fotograf den Kodak-Reportage-Preis 1995.

Kulturforum Alte Post Neuss, Neustraße 28, mo-fr 11-17 Uhr (Tel. 0 21 31 - 90-41 22)



„Ich Narr des Glücks“: Heine-Ausstellung in Düsseldorf



„So ein bißchen Bildung ziert den ganzen Menschen“, frozzelte Heinrich Heine. Ab 11. Mai kann man sich in der Düsseldorfer Kunsthalle eine Menge geistigen Zierat speziell aus der Gedankenwelt des Dichters verschaffen. Die große Schau „Ich Narr des Glücks“ will Heinesche Textauszüge in eine multimediale Inszenierung einbinden. Zu sehen sind Gemälde aus der Heine-Zeit, Objekte und Kostüme, Videos und Hologramme, aus Lautsprechern erklingen Texte, und eine Gruppe leibhaftiger Schauspieler tritt in Aktion. Durch sieben Räume und Themenkreise wandert der Besucher: Da geht es um Heines Bild von Deutschland einerseits, Frankreich andererseits, um seine Vision von Europa, Gedanken um Religion und Tod, die Frauen, die Nordsee-Reise und eine unverwüsthliche Blondine namens Loreley. - Parallel dazu zeigt das Heine-Institut unter dem Titel „Was bleibt“ eine Auswahl der recht raren Hinterlassenschaften aus dem Erdenleben des Dichters; zusätzlich wird Eckart Roeses jüngst entstandener Bilderzyklus „Schnee verwandelt sich in Blüten“ nach 100 Gedichten Heines (siehe *fiftyfifty* 4-97) präsentiert.

Kunsthalle Düsseldorf, Grabbeplatz 4, 11. Mai bis 20. Juli; es erscheint ein umfangreiches Katalogbuch. - Heinrich-Heine-Institut, Bilker Straße 14

Open-Air-Folk-Festival in Duisburg



Wenn in Duisburg-Rheinhausen Fiddle und Flöten, Dudelsack und Drehteleer, Banjo und Bouzouki, Sklaventrommel und Satzgesang ertönen dann hat wieder die Stunde des Open-Air-Folk-Festivals geschlagen. Am Samstag, den 24. Mai, findet das beliebte, von rund hundert Helfern aus dem Umfeld des Jugendzentrums TEMPEL ehrenamtlich organisierte Musikfest bereits zum fünften Mal statt. Es spielen die Tapsi Turtles, Seisiün, Pressgang (Großbritannien), Chalice Well und La Marmotte. Das stimmungsvolle Stelldichein auf der Wiese dient auch diesmal wieder einem guten Zweck: Eine satte Spende für das Düsseldorfer Trebe-Café, Anlaufstelle für obdachlose Mädchen und junge Frauen, soll zusammenkommen. Dennoch heißt es: Eintritt frei!

24. Mai, Rheinhausen-Bergheim, Peschmannstraße 2, 16 Uhr bis 23 Uhr (Tel. 0 20 65 - 6 20 58)

Verdammte dieser Erde

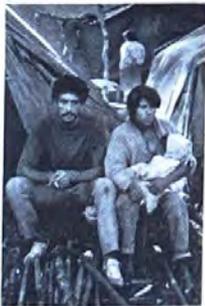
Am 17. April 1996 besetzten anderthalbtausend Landarbeiter im brasilianischen Bundesstaat Pará eine Landstraße, um gegen die Verzögerungstaktik der Regierung zu protestieren, die ihnen seit Jahren die rechtmäßige Ansiedlung auf dem dortigen Territorium verweigerte. Gegen Abend rückten zwei Kontingente der Militärpolizei vor, umzingelten die Demonstranten und eröffneten aus nächster Nähe mit Gewehren und Maschinengewehren das Feuer. 19 Arbeiter starben, 57 wurden verletzt. Friedhofsruhe und Eigentumsordnung waren wieder hergestellt. Das Massaker hatte für die Soldaten keinerlei Nachspiel. Stattdessen machte man noch drei Landarbeitern den Prozeß - wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, Körperverletzung und illegalen Waffenbesitzes.

Ähnlich blutige Vorfälle, die unseren Zeitungen allenfalls eine Kurzmeldung wert sind, ereignen sich in Brasilien jahraus, jahrein. Fast alles Land gehört den Großgrundbesitzern, die es nur unzureichend oder gar nicht bewirtschaften, während gleichzeitig rund fünf Millionen Bauernfamilien ein Hungerleben ohne Land fristen müssen. Millionen ihresgleichen sind längst in die Städte gewandert und bevölkern deren gigantische Elendsbezirke. In Sao Paulo, einem Ballungszentrum mit über 16 Millionen Einwohnern, wird inzwischen jedes dritte Kind von seinen verarmten Eltern verstoßen und landet auf der Straße.

Der soeben erschienene Bildband „Terra“ des weltbekannten brasilianischen Fotografen Sebastiao Salgado legt ein bewegendes Zeugnis ab von den harten Überlebensbedingungen in dem halbfeudalen südamerikanischen Riesenland (wo eine einzige Großgrundbesitzer-Fazenda ohne weiteres die Größe Hessens erreichen kann). Salgados Kamera führt uns zu den Tagelöhnern der Zuckerrohr- und Sisalregionen, der Kakao- und Baumwollplantagen, der Gold- und Smaragdminen, sie zeigt uns ausgezehrte und doch würdevolle Menschen, Kinder mit Greisengesicht und solche, die gerade zu Grabe getragen werden, Bewohner von Müllhalden und von Pappkartons, überfüllte Arrestzellen und Nachtsyle.

Der letzte und aktuellste Abschnitt des Buches ist jenen Menschen Brasiliens gewidmet, die den Kampf um ein eigenes Stück Land nicht aufgegeben haben. Von ihrem einstigen Besitz vertrieben, meiden sie die großen Städte, wohl wissend, daß sie dort nur endgültig vor die Hunde gehen würden. So errichten sie irgendwo an den Landstraßen große Lager, manchmal mit über 10.000 Bewohnern, organisieren einen Schulunterricht für ihre Kinder, besetzen brachliegende Fazendas, führen einen langwierigen und oft blutigen Kleinkrieg mit Behörden, Polizei und Privatarmeen. Wie Salgado in Bild und Text dokumentiert, kann dieser „Movimento Sem Terra“, die Bewegung der Landlosen, inzwischen manchen Erfolg verbuchen. Ihre landwirtschaftlichen Kooperativen, wo sie denn genehmigt wurden, arbeiten äußerst produktiv und ermöglichen ihren Mitgliedern den langersehnten bescheidenen „Wohlstand“. Salgados letztes Foto in diesem Band zeigt eine unübersehbare Menschenkolonne, die im Morgengrauen, mit emporgereckten Sichel und Fahnen, das Holzgatter zu einem Weideland durchbricht - eine „nicht mehr aufzuhaltende Lawine der Hoffnung auf diese Wiederbegegnung mit dem Leben“, wie der Fotograf schreibt.

Sebastiao Salgado: Terra. Mit einer Einführung von José Saramago und Gedichten von Chico Buarque. Verlag Zweitausend-eins, 108 Duotone-Fotografien, 144 Seiten, DM 49,-



1. Mai • 1. de mayo • 1. Mai • 1. de mayo • 1. Mai • 1. de mayo • 1. Mai • 1. de mayo

Frauen erleben die globalisierte Wirtschaft ...

- ⊗ als brutale Ausbeutung in sogenannten 3. Welt-Ländern
z.B. in der Textilproduktion der Weltmarktfabriken Mittelamerikas
- ⊗ als Wegfall sozialer Sicherung
z.B. in immer mehr Jobs ohne Sozialversicherungsschutz im hiesigen Einzelhandel

Deshalb:

Gewerkschaftliche Forderungen und Kämpfe gegenseitig unterstützen!
Solidarität mit den Maquilaarbeiterinnen in den mittelamerikanischen Weltmarktfabriken!

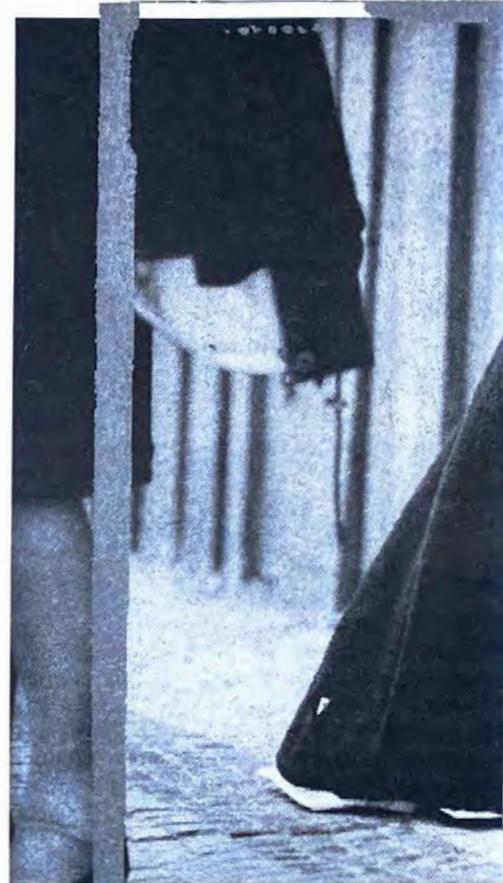
Der Lateinamerika-Arbeitskreis und der Nicaragua-Verein unterstützen die Solidaritätsarbeit für Maquila-Arbeiterinnen in Mittelamerika.
Spendenkonto: Stichwort: Maquila Nicaragua-Verein Düsseldorf e.V., Postgiraamt Essen, Kto-Nr. 37-437 · BLZ 360 100 43
Weitere Information: Nicaragua-Verein/Lateinamerika-AK c/o Zakk, Fichtenstraße 40 · 40233 Düsseldorf

1. Mai • 1. de mayo • 1. Mai

Ein „Kanarienvogel“ im Grau der Armut

Zumindest sein Name hebt ihn heraus aus dieser Düsternis. „Kanarienvogel“ nennen sie ihn. Daß er auch Juan Francisco heißt, interessiert hier kaum jemanden. Der 25jährige Spanier steht mit seiner Sammelbüchse in einer Siedlung, wie sie anderswo der real existierende Sozialismus hervorgebracht hat. Mietskasernen, wohin das Auge schaut, alle in den 60er Jahren im Plattenbauverfahren hochgezogen, alle düster, schlecht isoliert, feucht, verwittert. Doch das hier ist nicht Osteuropa, nicht Kuba oder Nordkorea, sondern Madrid, genauer: ein zu San Blas gehörender Distrikt am Ostrand der Stadt.

Von Axel Veiel



Nicht einmal Reklametafeln bringen Abwechslung. Wozu Autos, Exotik, Rum oder Zigaretten an die Wand malen, mögen sich die Unternehmer sagen. Wer hier wohnt, hat ohnehin kein Geld. Und wenn er je zu Wohlstand kommen sollte, zieht er in ein besseres Viertel. Selbst die Mobiltelefonriesen Telefónica und Air Tel, die in Madrid einen gnadenlosen Werbefeldzug führen und mit Dumpingpreisen um jeden Kunden streiten, haben diese Gegend ausgespart.

Knapp 50.000 Menschen leben hier. Von denen, die arbeiten können, haben mehr als 30 Prozent keinen Job. Die genaue Zahl der Beschäftigungslosen ist schwer zu bestimmen. Wer den Autofahrern an der Ampel der Avenida Ajalvir Papiertäschentücher verkauft, mag sich schließlich schon eines festen Einkommens rühmen. Fest steht, daß die Zahl der Arbeitslosen deutlich über dem nationalen Mittel von 22,3 Prozent liegt und das Durchschnittseinkommen mit dem Rest der Stadt bei weitem nicht mithält. Von den 1.775 Mark brutto, die ein Madrider Arbeiter monatlich verdient, können die meisten Bewohner von San Blas nur träumen.

Was sie zum Leben und Überleben brauchen, liegt in einem Betonklotz aus, an dem der Name „Einkaufszentrum“ prangt. Womit die Bauherren der Mietskasernen geizigt haben, das gibt es rund um diesen Laden im Überfluß: Platz. Während in den Häuserschluchten der Geruch nach feuchter Wäsche und altem Fett steht, weht den ins „Einkaufszentrum“ strebenden Kunden der Winterwind um die Nase. Aus dem Grau der Brache ringsum, wo Sand, Lehm, Pfützen und Stein einander abwechseln, sticht das Orange der Müllcontainer hervor. Da und dort machen sich Menschen an den Behältern zu schaffen. Ein Mann zieht unter einer Staubwolke aus Bauschutt und Styropor-Resten das Rad eines Schubkarrens. Der glückliche Finder drückt das Gummi des Reifens zwischen Daumen und Zeigefinger zusammen, als könne er daran ersehen, ob sich das Rad noch reparieren läßt. Dann preßt er die Beute an die Brust und verschwindet schnell im Dunkel eines Hauses. Die Männer an den anderen Containern suchen weiter.

Madrid: Arbeitslosigkeit, Drogensucht und Träume vom Jenseits



Armut in Spanien. Fotos: ex-press

„Kanarienvogel“ schaut dem aus der Not geborenen Recycling teilnahmslos zu. Die Armut, meint er, könne man ertragen. Das schlimme seien die Übel, die sie hervorbringe: Kriminalität, Alkohol- und Drogensucht, Aids. Mit seiner Sammelbüchse will er Aids-Kranken beistehen. „Ich selbst bin natürlich nicht infiziert“, betont er und macht eine abwehrende Handbewegung. Vierzehn Jahre lang habe er zwar Drogen genommen; nicht „Schokolade“, wie sie in Spanien das Haschisch nennen, sondern „Richtige Drogen“, Kokain, Heroin. Aber dann habe ihn der Herrgott errettet. „El Señor“, nennt der Mann mit den wässrigen, rotgeränderten Augen seinen Erlöser.

Hinter Gott stehen die Evangelisten und die Ersatzdroge Methadon. Täglich von 12 bis 14 Uhr wird sie gleich neben dem „Einkaufszentrum“ verteilt. Eine Stunde vorher gibt es Kleider für die Frierenden. Die Evangelisten haben „Kanarienvogel“ nicht nur zum Entzug überredet, sondern auch zu engagierter Nächstenliebe. Der schwächliche junge Mann, der seinen Spitznamen ob seines Federgewichts erhalten haben mag, sammelt nicht nur für Aidskranke, sondern betreut sie auch. „Es werden immer mehr, dabei nehmen wir in unserem Heim nur die hoffnungslosen Fälle auf“, erzählt er. Fünfzehn Kranke seien es, die alle von ihrer Familie verstoßen und von den Ärzten aufgegeben worden seien.

Berge leerer Bierdosen künden vom Versuch, der Trostlosigkeit durch Alkohol zu entkommen. Eine Greisin bahnt sich ihren Weg durch das Blech. Ihr Rock ist mit Brandflecken übersät, die nackten Beine der Alten stecken in Fellstiefeln. Vor einem Spielautomaten macht sie halt. Münze um Münze wirft sie ein, mustert mit ihrer Hornbrille das Kommen und Gehen der Kirsch-, Erdbeer- oder Glockenbilder. Die Lichter gehen aus, die Frau wendet sich ab. Ein Mann mit fleckiger Haut tritt heran. Der Automat vermacht ihm einen Teil der Münzen seiner Vorgängerin. Draußen schleppen sich die ersten Drogensüchtigen, Schlafwandlern gleich, der Methadon-Ausgabe entgegen. „Früher waren es mehr“, erzählt „Kanarienvogel“. Früher, das war vor einem Jahr, als am Südrand von San Blas noch ein

Elendsviertel wucherte mit seinen Hütten aus Autoreifen, Wellblech und Kartons: ein Hort des Elends, aber auch ein Eldorado des Drogenhandels, ein berühmt-berüchtigter Treffpunkt für Dealer und Fixer.

Von dem Slum ist nichts mehr zu sehen. Bagger und Bohrmaschinen haben das Terrain erobert, auf dem Wohnblocks errichtet werden sollen. Die neue Siedlung wird „Las Rosas“ heißen. „Die Rosen“. Ein Teil der Drogenhändler und Süchtigen ist weitergezogen: zwei-, dreihundert Meter nach Süden, auf die andere Seite der Stadtautobahn M 40, wo neue Blechhütten aus dem Boden schießen, oder noch weiter, nach „La Celsa“. Dort würden selbst Kinder Besucher mit gezücktem Messer überfallen, erzählt ein junger Kerl, der sich hineingewagt haben will. Die Eltern sähen vom Fenster aus wohlwollend zu, wie ihre Sprößlinge mit der Waffe das Überleben ü...

Geblichen ist die Armut von San Blas, die freilich nach wie vor einen guten Nährboden abgibt für die Sucht. In einem Wohnwagen bieten die Helfer von „Ärzte der Welt“ ihre Dienste an. Sie verteilen saubere Nadeln an Fixer. Etwa 40 seien an diesem Vormittag gekommen, erzählt eine angehende Medizinerin, die neben sterilen Spritzen auch Broschüren anbietet. Comics sind es, in denen sich die Helden der Aidsgefahr durch gebrauchte Nadeln bewußt sind und am Ende aller Sprechblasen auf Methadon umsteigen. „Wir müssen uns realistische Ziele setzen“, meint die junge Frau. Das gilt auch für die Menschen, die mit Drogen und Entzug nichts zu tun haben. Miguel etwa träumt vom Umzug aus dem Erdgeschoß in die zweite Etage. In seiner Wohnung sitze der Schimmelpilz, erzählt der arbeitslose Klempner. Im ersten Stock der Mietskaserne sei es ebenfalls noch feucht, im dritten regne es hercin, der zweite wäre ideal. Andere Arme träumen vom großen Los. Vor den Ständen der Blindenlotterie drängen sich Menschentrauben.

„Kanarienvogel“ wiederum setzt auf das Glück im Jenseits - und offenbar nicht nur er. Die Menschen hier seien gläubig und spendeten für ihre Leidensgefährten, versichert er. Wenn er im reichen Norden Madrids um eine milde Gabe bitte, sei die Sammelbüchse am Abend nur halb so voll. Aber auch mit dem Diesseits hat er sich arrangiert. Das hier in San Blas, meint er, sei doch nur die ganz normale Armut von Madrid.

Die „Mutter Ey“ der Armen

Oder: Liebe geht durch den Magen

Die Autorin und Zeichnerin lebt seit vielen Jahren in engem Kontakt mit Menschen auf der Straße. Sie kennt ihre Geschichten und Gesichter wie kaum ein/e andere/r.



Die gute Mutter Esser wird sie genannt, die Frau aus der Düsseldorf Altstadt, die Ärmsten der Armen wissen, wer gemeint ist. Anderen klingt sofort der Name „Mutter Ey“ in den Ohren, die sich in ihrem Lokal um Künstler sorgte und nun hochgehört auf einem Dachfirst thront, im Quadrat, als Porträtmalerei, ragt sie in den Himmel. Durch ihre Brille schaut sie von da oben, zwischen altem Barockgemäuer der St. Andreaskirche, gegenüber der schmucklose moderne Wohnblock des Dominikanerklosters. Ein kurzer Blick über den Rücken der Skulptur des Heiligen Martins durch die Andreasstraße mit ihren alten, angesehenen Lokalen zum neugestalteten Burgplatz bis in den Rhein oder darüber, nach Oberkassel (ins rechtsrheinische Düsseldorf). Zuzutrauen wär's ihr schon, dieser beherzten Frau.

Doch herab auf den Boden der heutigen Wirklichkeit. Auch unsere Frau Esser ist gewiß beherzt und nicht ohne Energie. Ein bißchen ähnelt sie äußerlich sogar Mutter Ey. Die Brille, die Frisur, die körperliche Gestalt. Doch mehr soll nicht gesagt werden, denn sie will auf keinen Fall öffentlich genannt werden, also unerkannt bleiben.

Um Künstler kümmert sie sich wissentlich nicht, doch sind unter den Ärmsten der Armen fast alle Überlebenskünstler und leider mancher hochbegabte, gebildete Mensch, der im Daseinskampf auf der Strecke geblieben ist. Vor mehr als 20 Jahren hat für sie alles begonnen. Ältere Obdachlose wollen zwar wissen, sie habe einen kranken, alkoholabhängigen Freund gehabt und ihm helfen wollen und dabei die Not dieser Menschen auf der Straße kennengelernt. Allerdings, wer einmal die Szene kennengelernt hat, weiß, wie leicht herzerreißende Geschichten, quasi aus dem Nichts auftauchen und bald in aller Munde sind.

Ihre eigene Erklärung klingt etwas skurril, trocken, aber wahrscheinlicher und glaubhafter. Sie habe auf Spaziergängen durch die Stadt, meistens sonntags, die Vögel gefüttert (und deswegen im Laufe der Zeit mit der Stadt mächtigen Ärger bekommen) - da habe sie die armen Obdachlosen herumsitzen sehen. Wenn Tiere ihre Fürsorge brauchten, dann doch wohl auch diese Menschen. Eines sonntags brachte sie ihnen belegte Brote und heißen Kaffee und selbstgebackenen Kuchen. Erstaunt und dankbar wurden ihre Gaben angenommen. Einfach für eine Weile dasein, etwas

Wärme geben, Liebe geht durch den Magen, Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Um's Trinken kümmert sie sich nicht, das besorgen viele der Obdachlosen schon selbst, zu Mutter Esser's Bedauern. Oftmals drückt sie beide Augen zu, der Anblick schmerzt, weiß Gott: „Müssen sich manche, so restlos betrinken?“ Wer weiß darauf Rat oder Antwort!?

Verständnis hat sie ganz einfach, für diese Menschen, die herumsitzen, reden, trinken, warten, bis/wie die Zeit vergeht, vor allem an den langen Sonn- und Feiertagen, wo man ja so kaum eigentlich irgendwo richtig hin kann, keine große Ablenkung erfährt.

Frau Esser, die Frau, die das Essen am Sonntag bringt. Ein Geheimtip unter den Armen! Und dies schon über 20 Jahre lang. Jeden Sonntag, oftmals auch an hohen Feiertagen, ist sie zur Stelle und verköstigt bis zu vierzig Menschen. Anfangs waren es wohl nur zehn ältere Obdachlose, die in den Genuß ihrer sonntäglichen Mittagsmahlzeiten kamen.

Vollbepackt, schleppt sie und ein Helfer die „heiße Ware“ in großen Taschen herbei. Für jeden eine Portion. Mit Plastikbesteck versehen und in Plastikgeschirr und Stanniol verpackt, gibt es abwechselnd Nudeln mit Fleischsoße, Rotkohl und Kartoffeln, Sauerkraut mit Püree, auch Pudding mit Kirschen zum Nachtisch. Als Wegzehrung noch gutverpackt belegte Brote mit Wurst und Käse, als Überraschung ein Stück selbstgebackenen Kuchen.

Sie kennt sie alle, und sie kennen sie alle, und so läuft sie durch die Altstadt, und wenn's denn sein muß bis zu den Rheinwiesen, denn da zeltet auch noch einer ihrer Schützlinge. Für die Hunde hat sie ein besonderes Herz. In ihren Manteltaschen findet sich immer ein Döschen, schnell zur Hand und natürlich auch Vogel-futter schnell mal ausgestreut. Das muß alles sein!

2. Auflage:

fiftyfifty-Sonderheft mit Literatur von unten

Von den Menschen, die ein frommes Gesicht machen, immerzu in die Kirche laufen, bei jedem Wehwechen Hilfe rufen, aber auf sie und die Ärmsten mit feiner Überheblichkeit lächeln, herabsehen, hält sie nichts. Für ihre tätige Nächstenliebe setzt sie alles ein, Geld und Zeit. Sie leistet sich kaum etwas, arbeitet sehr sehr viel. Ob es wohl einmal einen Sonntag gegeben hat, wo Frau Esser ihren Mittagstisch für die Armen hat ausfallen lassen?

Als Kind habe sie darunter gelitten, ihr Vater habe sie nicht gerade verwöhnt, wie einen Jungen rangenommen. Sonst könnte sie den Dienst an den Armen trotz ihres mittlerweile hohen Alters wohl nicht tun, alles aus eigener Kraft, aus eigenen Geldmitteln bestreiten. Der Sonntag, sagt sie, ist für mich ein strammer Arbeitstag.

Natürlich ist Mutter Esser bei den Ärmsten der Armen und Obdachlosen sehr gut angesehen, auch wenn sie die Dankbarkeit mal nicht so rüber bringen können, sie wird es doch oft gespürt haben. Manche haben in der Nacht zum Sonntag ihren Schlaf-(Platten-)Platz so gewählt, daß sie am Morgen nicht lange Wege zu Mutter Esser machen müssen und sie auch finden, wenn sie in aller Frühe mit heißem Kaffee und belegten Broten, einem gekochten Ei, selbstgebackenem Kuchen, sozusagen das Frühstück ans Bett bringt.

Von vielen Lebensschicksalen hat sie erfahren, so vielen Menschen geholfen, das Leben, oder doch wenigstens den Sonntag freundlicher zu erleben. Wie oft mußte sie hören, wieder hat man einen Obdachlosen tot aufgefunden. Zum Glück aber auch, daß so mancher nach langer Krankheit genesen war, ein Zimmer oder sogar Arbeit bekommen hat, oder von einem, der nach vielen Operationen in einem guten Pflegeheim untergekommen ist, es gehe ihm jetzt gut, er läßt sie vielmals grüßen. Ein ganz großes Dankeschön an Frau Esser, die „Mutter Ey“ der Armen, aus der Düsseldorfer Altstadt.



nur 1,80 Mark

natürlich bei Ihrem Straßenhändler!



Wirt, Handels- vertreter, Straßen- verkäufer

fiftyfifty-Verkäufer Jupp boxt sich durchs Leben



„Damals kam alles zusammen: arbeitslos, obdachlos, Schnauze gestrichen voll“. Damals, das war vor fünf Jahren. Ort der Handlung: eine seit mehr als 40 Jahren von der gleichen Familie bewohnte Wohnung in einem alten Miets- haus im Essener Stadtteil Steele. Und derjeni- ge, den es betraf, ist ein gewisser Hermann- Josef Rentmeister, den alle Welt nur „Jupp“ nennt. Jupp verkauft heute *fiftyfifty* und lebt in einem Heim für Wohnungslose am Rather Broich. Er ist ein Junge aus dem Leben (und dazu aus dem Kohlenpott) - einfach, ehrlich, geradeheraus, impulsiv. Anstatt Wein oder Sekt trinkt er seit jcher lieber sein „Pilsken“, ein Wort unter Männern ist ihm mehr wert als jeder Vertrag, und wenn ihm Unrecht geschieht, dann brennt ihm auch schon mal 'ne Sicherung durch. Eben so wie auch vor fünf Jahren, als der neue türkische Hausbesit- zler stolz sein Recht forderte und Eigenbedarf auf Jupps Wohnung anmeldete. „Kurz vorher hatte ich auch noch meinen Job verloren. Da ist mir der Kragen geplatzt. Ich hab' alles stehen- und liegengelassen und bin abgehau- en“, gesteht der bald 61jährige.

Bis dahin war das Leben des Hermann-Josef Rentmeister weitgehend in geordneten Bah- nen verlaufen. In Gelsenkirchen (nahe der ehrwürdigen Glückauf-Kampfbahn) gebo- ren, verlor er seinen Vater zwar schon im Alter von drei Jahren, doch er boxte sich durch. Lange Zeit buchstäblich. Volks- schulabschluß, Berufsausbildung (Metall- schleifer und Galvaniseur) - und Boxen. Klein, drahtig und schlagkräftig, so brachte es Jupp Rentmeister in den 50er- und 60er Jahren im Dress des BC Schalke und spä- ter in der renommierten Staffel des BC Essen-Steele im Leicht- bzw. Halbschwer- gewicht auf 376 Kämpfe. 1954 wurde er Deutscher Juniorenmeister, dann ließ er ein Jahr lang in Sachsen für Turbine Frei- berg die Fäuste fliegen, kehrte nach Hause zurück als die Mutter erkrankte und sammelte fortan emsig ungezählte Bezirks- und Landesmeistertitel.

Reichtümer allerdings erwarb Jupp keine, dafür liebte er wohl das Leben und die Freiheit viel zu sehr. Und nach einer eigenen Familie stand ihm erst recht nie der Sinn (O-Ton: „Mensch, sei helle - bleib bloß Junggeselle!“).

Bisweilen funktionierte auch der Broter- werb nicht so, wie er es sich vorgestellt hatte. Mit einer Kneipe in Hamburg erlitt er Schiffbruch, die Karriere als freier Handelsvertreter eines Seifenher- stellers endete irgendwann im Nichts. Und zuletzt verlor er seine Arbeit als Strecken-Sicherungsposten der Bun- desbahn, weil den Verantwortlichen aufgrund seines fortgeschrittenen Alters das Risiko zu hoch erschien. Aber: Jupp hat sich nie unterkriegen lassen. Zäh, mit einer gehörigen Por- tion Humor ausgestattet und nach wie vor voller Energie (den Chronisten verblüffte er mit einem schulmäßigen Kopfstand) verfolgt er seine persönli- chen Ziele - im Leben genauso wie einst im Ring.

Dieter Fischer (Die Straße)